Schülerbuch
für den Geschichtsunterricht
in Volks- und Mittelschulen.

Ein Lese-, Lern- und Übungsbuch.

I. Teil.

Im Anschluß an des Verfassers
„Ersten selbständigen Geschichtsunterricht auf heimatlicher Grundlage“

bearbeitet von

Aug. Tecklenburg,
Lehrer in Göttingen.



= Preis geh. 40 Pfg. =



Hannover, Celler Straße 90 A. 1904. **Berlin** W. 35, Derfflinger-Straße 16.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior).

Druck von Wilh. Harzig, Hannover.

Vorwort.

Dieses Schülerbuch will ein geschichtliches Lese-, Lern- und Übungsbuch sein und tritt damit aus dem Rahmen der hergebrachten Leitfäden und der anschaulich-ausführlichen Realienbücher heraus. Als Lesebuch bietet es Quellenstücke und historische Gedichte, die bei der unterrichtlichen Behandlung zur Grundlage, zur Vertiefung oder zum Vergleich dienen; als Lernbuch die Zusammenfassungen und Ergebnisse veranschaulichender und entwickelnder Unterrichtsarbeit; als Übungsbuch zahlreiche Anwendungs- und Übungsaufgaben zu jedem selbständig behandelten Stück. Die Aufgaben sollen sowohl der häuslichen wie der Schularbeit dienen und dürften besonders auch den Schulen, die mehrere Abteilungen gleichzeitig unterrichten müssen, für die stille Beschäftigung willkommen sein. In den Übungen zeigt sich aber noch eine besondere Eigentümlichkeit des Buches: sie sind zum großen Teil so gestellt, daß der Schüler genötigt wird, seine historischen Kenntnisse, die, wo irgend angängig, auf Grund heimatlicher Anschauungen erworben wurden, selbsttätig auf die Heimat anzuwenden und sie mit seinem Gedankenkreise aufs innigste zu verknüpfen. So wahrt auch das Schülerbuch den heimatlichen Charakter. Des Umfangs wegen mußte auf diejenigen historischen Gedichte, die, wie z. B. „Jung Siegfried," „Das Grab in Busento," „Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt" u. a., eiserner Bestand aller Schullesebücher sind, ferner auf manche Quellenstücke, besonders solche heimatlichen Charakters, sowie auf die ethischen Systeme verzichtet werden. Für die letzteren, wie für manche sachlichen Allgemeinsätze läßt sich ja mit Leichtigkeit ein Systemheft anlegen. Im übrigen werden die Lesebücher noch immer aushelfen müssen. Der Stoff bietet sich zur Auswahl an. Über die Art seiner unterrichtlichen Verwendung gibt das zugehörige methodische Werk den nötigen Aufschluß.

Der Verfasser.

Inhalt.

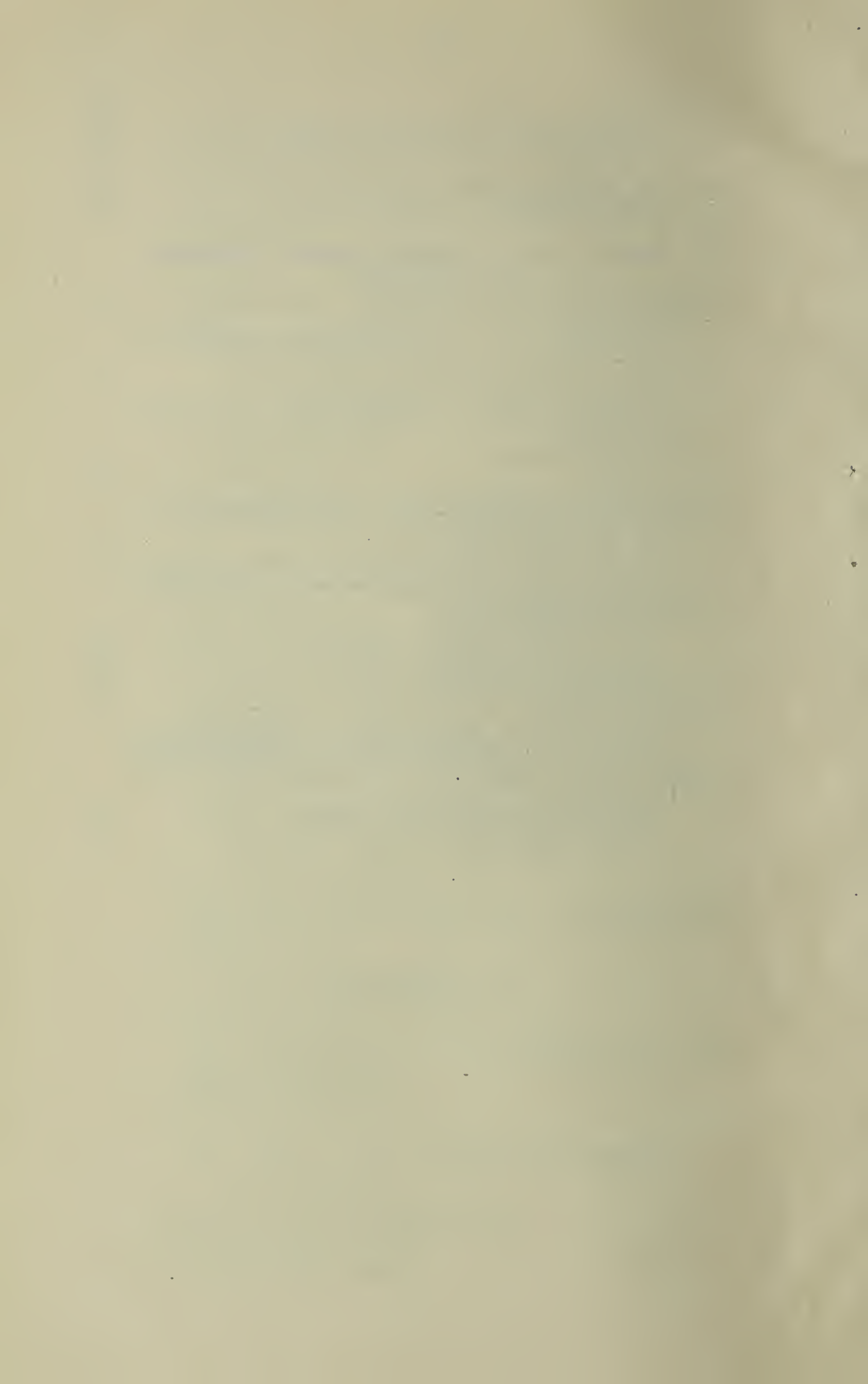
(Die mit * bezeichneten Stücke sind Gedichte, die mit † bezeichneten Quellenstücke.)

I. Heimat und Vaterland vor 600 Jahren.

II. Heimat und Vaterland zur Urzeit.

III. Aus der Zeit der großen Wanderungen.

IV. Aus der Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum.



I. Heimat und Vaterland vor 600 Jahren.

A. Das Rittertum.

1. Die Ritterburg. Die Ritter bauten ihre Wohnungen auf steile Berge, oder, wo diese fehlten, in eine sumpfige Gegend. Sie wollten sich dadurch vor gefährlichen Nachbarn schützen und vom übrigen Volke abschließen. Diese Wohnung, meistens aus festem Stein erbaut, führte den Namen Burg oder Stein. Es gab Höhenburgen und Wasserburgen. Ein Graben, über den eine Zugbrücke führte, umschloß sie; an gefährlichen Stellen war sie außerdem durch Mauern geschützt. Im Innern lag der Burghof, umgeben von Bergfried, Palas, Burgkapelle und den Gebäuden für Gesinde, Vieh und Vorräte. Über den Hof hinweg ging man in den Palas; darin war das Hauptgemach der Burg, der Rittersaal. Da hingen Waffen, Siegeszeichen und Bilder von den Vorfahren oder Ahnen der Ritter. Eine Treppe höher lagen die Kemnaten; das waren die Zimmer für die Frauen und Kinder und die Orte zu traulicher Zusammenkunft im Kreise der eigenen Familie. Auch die Rüstkammer war da, der Raum für Waffen und Rüstungen. Über alle Gebäude hinaus ragte der Bergfried, ein hoher Turm, mit dem Verließ, dem dunklen unterirdischen Raum für Gefangene. Bei Tag und bei Nacht achteten Wächter am Torweg und auf dem Bergfriede auf alles, was in Sicht kam. Der Ritter war stolz auf seine Burg, gab ihr einen besonderen Namen und nannte sich und seine Familie danach, indem er das Wörtchen „von" vor den Namen der Burg setzte. Dieser Gebrauch ist bei den Adeligen bis auf den heutigen Tag geblieben.

---

1. Erkläre das Bild von der Ritterburg! 2. Zeichne das Burgtor, den Zinnenkranz, den Grundriß von der Burg, die wir besprochen haben! 3. Gib an, wo in unserm Orte sich ähnliche Toreingänge befinden! Wo ein Zinnenkranz? Schießscharten? 4. Welches Wappen hatten die ehemaligen ritterlichen Herren in deiner Heimat? 5. Beschreibe das Wappen unserer Stadt! Zeichne es! 6. Gib andere dir bekannte Wappen an! 7. Nenne andere

Burgen aus unserer Gegend! 8. Denke, du wärst ein Ritter und besuchtest eine Burg; was würde sich da der Reihenfolge nach ereignen? 9. Was bedeutet: Kemnate, Rüstkammer, Palas, Bergfried? 10. Manche Orte in der Ebene haben auch eine Burg gehabt. Was für Burgen müssen das gewesen sein? 11. Was sagt dir der Name „Burgstraße“ in unserer Stadt? 12. Warum nannte der Ritter seine Wohnung eine „Burg“?

---

2. **Die Rüstung des Ritters.** Wollte der Ritter in den Kampf ziehen, so rüstete er sich. Den Kopf schützte er durch den Helm, das Gesicht durchs Visier, den Hals durch die Halsberge, die Brust durch die Brünne, Beine und Arme durch Eisenschienen; dann gürtete er das Schwert um, schwang sich aufs Pferd, nahm den Schild in die linke, den Speer oder die Lanze in die rechte Hand und ritt in dieser Rüstung davon. Ging's zum Fest, so legte er den gestickten Wappenrock darüber. Panzer und Schild sollten ihn vor den Hieben und Pfeilen des Feindes schützen; mit Schwert und Lanze griff er selber die Feinde an und trotzte ihnen. Er war also gerüstet zu Schutz, Trutz und Angriff. Die Rüstung mit Wappen und Banner war des Ritters Ehrenkleid; darum ward sie stets sauber und blank gehalten.

---

1. Benenne und zeige die einzelnen Waffen und die Rüstungsteile an einem Bilde! 2. Denke du wärest ein Ritter und wolltest dich zum Kampfe rüsten; was würdest du da nacheinander tun? 3. Beschreibe den Panzer, den Schild u. s. w. Zeichne einen Schild, ein Schwert! 4. Was bedeutet: „jemand in Harnisch bringen“, „sich rüsten“, „entrüstet sein“? Entrüstung? Gerüst? 5. Warum heißen unsre großen Kriegsschiffe „Panzerschiffe“? 6. Erkläre das Wort: „Der Herr ist unser Schild.“ 7. Wie kommt es, daß man das Schild am Gasthause mit demselben Namen bezeichnet wie den Ritterschild? 8. Warum tragen unsre Soldaten keinen Schild mehr? Warum keinen Panzer?

---

3. **Die Erziehung des Ritters.** Schon in früher Jugend wurde der adelige Knabe für den Ritterstand erzogen und vorbereitet. Bis zum siebenten Lebensjahre wuchs er im Elternhause unter dem Einflusse und der Pflege der Frauen auf. Dann kam er gewöhnlich als Page an den Hof des Lehensherrn, wo er bis zum vollendeten vierzehnten Jahre Pagendienste verrichtete, d. h. bei Tische diente, Botschaft trug und dergl. Schon jetzt wurde ihm eingeprägt, daß Gott lieben, dem Herrn gehorchen und Frauen ehren die ersten Pflichten des künftigen Ritters seien. Zugleich lernte er Pferde tummeln, die Armbrust spannen und das Schwert handhaben; er rang, klomm, lief und sprang, um seinen Körper

zu stählen; er lernte Singen und Saitenspiel, um auch feinere Künste zu verstehen. Vom fünfzehnten Jahre an folgte er seinem Herrn als **Knappe** in den Kampf, trug ihm die schwere Rüstung und Bewaffnung nach und führte das Roß vor. Treue gegen den Herrn war die erste Pflicht des Knappen. Oft nahm er auch am Kampfe teil. Rettete er in der Schlacht seinen Herrn, so trug er den größten Ruhm davon, den ein adeliger Jüngling sich erwerben konnte. Die körperliche Ausbildung und ritterliches Benehmen waren die Hauptstücke bei der Erziehung des Ritters. —

Auch das **Ritterfräulein** kam in jungen Jahren an den Hof des Lehensherrn, ging bei Festen und feierlichen Gelegenheiten im Gefolge der Herrin und kredenzte den Wein bei der Tafel. Sonst verließ das Fräulein selten das Frauengemach und brachte ihre Zeit mit Spinnen und Weben zu.

---

1. Wie hieß der Knabe in der Zeit vom 7.—14. Jahre? 2. Was hatte der Page zu tun? 3. Wann ward der Page ein Knappe? 4. Nenne die Dienste des Knappen! 5. Gib die Vorschriften an, welche der Page beim Essen beachten mußte! 6. Wie würdest du dein Benehmen bei Tische danach einrichten müssen? 7. Warum besuchte der Ritterknabe keine Schule? 8. Was weißt du von der Erziehung der Rittertochter? 9. Warum möchtest du gern ein Ritterknabe sein? 10. Der Knappe hieß auch Schildknappe, warum? 11. Welche Dienste hatte der Knappe zu besorgen? 12. Warum heute Frauen und Mädchen nicht mehr weben und spinnen wie damals?

---

4. Die Schwertleite. Mit dem einundzwanzigsten Jahre erlangte der Knappe durch den **Ritterschlag** oder die **Schwertleite** die Ritterwürde. Der Ritterschlag wurde unter besonderen Feierlichkeiten erteilt. Nach strengem Fasten brachte der Knappe die Nacht vor der Feier in der Burgkapelle mit einem Priester und einem Paten im Gebete zu, empfing dann das heilige Abendmahl, gelobte, Gott zu fürchten, für den christlichen Glauben zu streiten, die Kirche und ihre Diener zu schützen, dem Vaterlande zu helfen, dem Kaiser gehorsam zu sein, das gegebene Wort zu halten und tadellos vor Gott und Menschen zu wandeln. Hierauf empfing er Rüstung und Waffen, kniete vor dem Altar nieder und erhielt mit der flachen Degenklinge drei Schläge auf Hals oder Schulter, wobei die Worte üblich waren: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael und Georg schlage ich dich zum Ritter!“ Im vollen Schmucke der Waffen schwang sich der junge Ritter aufs Roß und sprengte davon. Zur Feier der Schwertleite fanden auf der Burg fröhliche Feste und ritterliche Kampfspiele statt.

König Friedrich der Schöne erteilt den Ritterschlag.

Die zum Ritterschlag bestimmten Knappen sind im Halbkreis aufgestellt; sie sind mit weißen Waffenröcken bekleidet, haben weiße Federn auf der Sturmhaube; das Schwert hängt ihnen am Halse; in der rechten Hand tragen sie goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. König Friedrich der Schöne tritt in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwerte aus dem Zelte; die Knappen werfen sich auf's Knie; Friedrich tritt in ihre Mitte.

Der König. Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgetan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt, was begehrt ihr?

Die Knappen. Herr, den Ritterschlag.

Der König. Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloser bitten soll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
So soll euch des Begehrs willfahret sein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen. Herr, wir sagen's zu.

Der König. So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!
Und soll es sein, als hätt' ich's selbst getan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt
Zu löblichem und tugendsamem Werk!

(Sie schnallen sich die Sporen an.)

Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen. Herr, es ist geschehen.

Der König. Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
Und soll es gelten, als hätt' ich's getan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übeltat bewahren soll.

(Sie gürten sich.)

Seid ihr gegürtet?

Die Knappen. Herr, es ist geschehen.

Der König. An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt!
Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter Tat.

(Sie stecken die Schwerter an.)

Seid ihr bewehret?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Der König (mit hochgehaltenem Schwert).
Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs, des Ritters, schaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.

(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)
Und wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener! ehret reine Fraun!
Die Witwen schützet und die Waisen schirmt!
Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die ersten, kehrt die letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchste Kampf
Gestritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdrossen, seid wie Löwen kühn!
Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, frisches Rittertum
Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! braust dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.
(Trommetenschall. Die Knappen springen auf und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Die Pflichten des Ritters.

Sei unverzagt im Unglück; ehre deine Anverwandten; gib allen gerne, sonderlich den Armen; halte Dich tadellos und ehrenfest in jeder männlichen Tugend. Täglich höre die heilige Messe; setze das Leben ein für den christlichen Glauben; die Kirche sollst von ihren Feinden Du erlösen; schütze Witwen und Waisen; meide jeden ungerechten Streit; leiste nicht unbillige Dienste, und so Du einen Unschuldigen bedroht siehst, so scheue nicht für ihn den Zweikampf; gehorche dem Kaiser; erwirb kein ungerechtes Gut und lebe vor Gott und Menschen unsträflich!

---

1. Denke dir, die Feier der Schwertleite fände auf einer Burg deiner Heimat statt! Wie würde sie sich vollziehen? 2. Nenne Pflichten, die der Ritter erfüllen mußte! 3. Warum erhielt der Knappe die Schläge mit dem Schwert? 4. Wie beteiligten sich die Frauen an der Feier? 5. Denke, du wärest ein Knappe und solltest zum Ritter geschlagen werden, was müßtest du tun? 6. Schreibe auf, was du unter „Schwertleite" verstehst!

---

5. **Das Turnier.** Wenn ein Ritter oder ein Fürst irgend ein Fest feierte, so schloß sich daran gewöhnlich ein Turnier. Die Turniere waren Kampfspiele der Ritter, bei denen sie ihre Kraft und Gewandtheit erprobten und übten. Der Turnierplatz war vor den Mauern einer Stadt, auf dem Marktplatze, am Fuße des Burgbergs, oder auf dem Burghofe. Man bestreute ihn mit Sand, umgab ihn mit einer Schranke und errichtete an geeigneter

Stelle ein Gerüst für die Zuschauer. Die Eingänge waren durch Seile versperrt.

Sollte ein Turnier veranstaltet werden, so ließ der Ritter schon Wochen vorher durch Herolde die befreundeten Ritter in Nähe und Ferne einladen. Diese kamen zu dem bestimmten Tage mit ihren Edeldamen, Knappen und Troßbuben und wohnten in der Burg, in Zelten oder auch bei den Bürgern in der nahen Stadt. Aufgestellte Schilder und ausgehängte Banner zeigten, wo die einzelnen Ritter wohnten. Wer sich am Turnier beteiligen wollte, ließ seinen Namen beim Turniervogt in das Turnierbuch einschreiben; dann mußte er nachweisen, daß er aus ritterlichem Geschlechte stamme, ehrenhaftig und turnierfähig sei. Vor Beginn des Turniers wurden Wappen, Rüstung und Waffen der Angemeldeten geprüft. Das war die Wappenschau.

Kam die Stunde des Turniers, so ging der Fürst oder der Ritter mit seinen Ehrengästen hinaus auf den Turnierplatz, und alle nahmen ihre Sitze ein. Unter Trompetenschall und Paukenklang ziehen die Ritter in voller Rüstung und in feierlichem Zuge in die Schranken, deren Sperrseile der Grieswärtel durchhauen hat. Nachdem die Ritter den Gästen ihren Gruß dargebracht, ordnen sie sich zuerst in Scharen. Der Turniervogt läßt durch einen Trompetenstoß das Zeichen zum Angriff geben. Zuerst rennen die Ritter scharenweise gegeneinander mit geschwungenem Turnierkolben; sie wollen sich gegenseitig die Helmzier abschlagen. Dann folgt der Hauptkampf. Jetzt kommt es darauf an, den Gegner aus dem Sattel zu heben oder ihm den Helm vom Haupte zu stechen. Nach dem Kampfe empfangen die Sieger den Preis oder Dank, und dann folgt der Festschmaus und ein Tanz im Rittersaale der Burg.

---

1. Hat deine Heimat einen Turnierplatz aufzuweisen? Beschreibe ihn! 2. Denke dir, dort fände ein Turnier statt; wie würde es verlaufen? 3. Welchem Zwecke dient jetzt der Turnierplatz deiner Gegend? 4. Inwiefern ist also der Platz etwa für seine ursprüngliche Bestimmung erhalten? 5. Welchen besonderen Namen hatte der Platz? Warum? 6. Woran erinnert dich der Name Ritterplan? 7. Was bedeutet: „jemand aus dem Sattel heben“, „gegen jemand in die Schranke treten“, „mit offenem Visier kämpfen“, „für jemand eine Lanze brechen“? 8. Was bedeutet jetzt das Wort „Dank“? Welcher Unterschied besteht zwischen der früheren Bedeutung und der jetzigen? 9. An welches Wort erinnert dich „Turnier“? Inwiefern bedeuten beide Worte etwas Ähnliches? Vergleiche ein Turnfest von heute mit einem Turnier! Inwiefern haben beide denselben Zweck?

B. Zur Siegfriedssage.

Siegfrieds Leichenfahrt.

Er trank nach frohem Jagen am Felsbronn in der Schlucht:
Sie haben ihn erschlagen aus Neid und Eifersucht.
Nachts täten sie in bahren auf einer Naue Bord: —
Nun bringen sie gefahren den grauenhaften Mord!
Entsetzt die Wolken jagen, die solche Tat geschaut,
Die treuen Hunde klagen auf zu den Sternen laut.
Des Rheines Wogen schlagen bis an das Bahrtuch rot:
Dem Schicksal steuert Hagen entgegen fest das Boot.
Er richtet stolz und schweigend gen Worms des Nachens Lauf. —
Bald weckt er dort Kriemhilde, — die Rache weckt er auf!

F. Dahn.

Volkers Nachtgesang.

Die lichten Sterne funkeln
hernieder kalt und stumm,
von Waffen klirrt's im Dunkeln,
der Tod geht außen um.
Schweb hoch hinauf mein Geigenklang,
durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Tod von dannen
zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
doch hell sind Mut und Schwert;
in meines Herzens Grunde
steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst,
o Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
sturmlust'ger Jugendzeit,
da wir mit scharfen Speeren
hinjauchzten in den Streit.
Hei, Schildgekrach, im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
als wir die ersten Narben
erwarben.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen
schlaft sanft, ich halte Wacht;
ein Glanz aus alten Tagen
erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gem Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann machst du, Tod, zum Reigen
uns geigen!

E. Geibel.

1. Erzähle, wie Siegfried zum Ritter geschlagen wurde, indem du dabei an die Vorgänge denkst, die bei dem Ritterschlage Dietrichs von Plesse stattfanden! 2. Welches Wappenbild wird sich Siegfried erwählt haben? Warum? 3. Gib an, was du von Zwergen und Riesen weißt! Welche Geschichten erzählt man sich davon in deiner Heimat? 4. Kannst du dir den Namen lint-wurm erklären? 5. Warum bekam Siegfried den Beinamen „der hörnene"? Erzähle, wie er hörnen ward! 6. Beschreibe den Weg von Worms zum Isenstein! 7. Erkläre die Namen: Kriemhild, Brünnhild, Siegfried, Siegmund, Siegelind, Gernot Gieselher, Volker, Gunther, Dietrich, Alberich! 8. Was ist Balmung, Nibelungenhort, Grane, Tarnkappe, Lehensmann, Drache? 9. Was denkst du dir bei den Namen Burgunden, Sachsen, Hunnen? 10. Inwiefern wurde Brünnhild bei den Wettkämpfen betrogen? 11. Inwiefern trug Brünnhild ihren Namen mit Recht? 12. Wodurch wurde Brünnhild zur Rache gereizt? 13. Gib an, was du vom Odenwalde weißt! 14. Welche Wettkämpfe und Wettspiele kommen in der Erzählung vor? 15. Erzähle von Siegfrieds Leichenfahrt! 16. Welchen Weg zogen die Burgunden ins Hunnenland? 17. Was gefällt dir an Hagen? Was nicht? Warum? Was hältst du von Siegfried? Gunther? Kriemhild? Inwiefern möchtest du Siegfried nachahmen? Inwiefern Kriemhild? 18. Inwiefern könnte man die ganze Erzählung eine Geschichte von der Treue nennen?

C. Aus dem Städte- und Fehdewesen.

1. Die feste Stadt. a. Die Stadtbefestigung. Die Bürger umzogen ihren Ort mit einer hohen und dicken Mauer, bauten feste Tore und Türme hinein und leiteten rings um die Mauer einen tiefen Graben. Auf jedem Tore wohnte ein Wächter; der mußte das Tor öffnen und schließen und die Zugbrücke, die über den Stadtgraben führte, aufziehen und niederlassen. Nachts waren alle Tore geschlossen. In weiterer Entfernung von der Stadt wurden auf Anhöhen und an wichtigen Straßen Warttürme erbaut, die ebenfalls von Wächtern bewohnt waren. Von Warte zu Warte lief ein Graben mit Wall, an dem dichtes Buschwerk wuchs. Das war die Landwehr. Drohte Gefahr, so meldete der Wächter durch verabredete Zeichen die Ankunft des Feindes nach der Stadt.

b. Das Innere der Stadt. In den damaligen Städten waren die Straßen kraus und bunt, eng und winkelig. Die überhängenden Stockwerke und vorspringenden Erker der Häuser wehrten Luft und Licht den Zutritt und setzten die Stadt bei Feuersbrünsten in große Gefahr. Lange Kellerhälse versperrten den Weg. Bürgersteige und Pflaster waren holperig oder gar nicht vor=

handen. Das unreine Wasser floß in tiefen Gleisen und bildete sumpfige Pfuhle. Schlupfwinkel zwischen den Häusern, Baumgärten, Rasenstreifen, Kirchhöfe, Düngerhaufen und umherlaufendes Vieh gaben vielen Städten das Ansehen eines schmutzigen Dorfes. Des Abends war die ganze Stadt gewöhnlich in Finsternis gehüllt. Um so mehr Wert legten die Bürger aber auf die Errichtung stattlicher Kirchen, Rat- und Zunfthäuser, deren Türme und Dächer die Stadt weit überragten.

c. Das bürgerliche Wohnhaus. Die Häuser waren meistens aus Holz und Lehm gebaut und zum großen Teile mit Stroh gedeckt. Statt der Fenster zeigten manche Häuser noch die Windlöcher, die mit Vorhängen und Läden versehen waren; auch Öfen und Schornsteine waren noch nicht überall verbreitet. Allmählich begannen aber die Adeligen Steinhäuser zu bauen und so einzurichten, daß sie wie Burgen verteidigt werden konnten, und der wohlhabende Bürger baute Häuser, welche mit Bild- und Schnitzwerk verziert wurden. Das Innere des Hauses war wohl in einzelne Gelasse geteilt, auch hatte man die Wände mit Tünche, Tafelwerk und Teppichbehang verziert, aber die Räume waren durchweg eng und niedrig, und die Bequemlichkeiten unsrer Tage suchte man vergebens darin. Ein Schränkchen in der Mauer barg die Kleinode und Schriftstücke der Familie, eine schwere Truhe Kleider und Leinwand. Tische und Stühle, fest und einfach aus Holz gearbeitet, waren in den meisten Fällen die einzigen Möbel des Wohnzimmers. Und doch galten diese Stadtwohnungen im Verhältnis zu manchen Burgen und zu den Bauernhäusern jener Zeit als beneidenswerte Güter und hohe Schätze.

Die Stadt.

Steil sind die Gassen, eng geschlossen,
Die Häuser überkragt, daß leicht
Aus ihren oberen Geschossen
Die Hand des Nachbars Hand erreicht.
Gleichförmig sind die hohen Dächer
Mit Schiefern schwärzlich grau gedeckt,
Und als Verlängrung der Gemächer
Hervor sich mancher Erker streckt,
Verziert mit Säulchen, Wappenschildern,
Mit Knauf und Sockel allemal,
Mit Holzgetäfel, Steingebilden,
Mit Inschrift auch und Jahreszahl.
Gekreuzten Fachwerks Wände führen
Empor zu Giebeln, schlank gespitzt,
Die Fensterrahmen und die Türen
Sind fein gedrechselt und geschnitzt.

Und hoch mit schöngeschwärztem Hahne
Auf Turm und First von manchem Haus
Dreht sich die goldne Wetterfahne,
Kunstvoll geschmiedet, schnörkelkraus.

Aus: „Landsknecht von Cochem" von Julius Wolff.

---

1. Mache in Gedanken einen Gang durch unsere alte Stadt und erzähle, was du da siehst! 2. Beschreibe die erste Befestigungslinie! Die zweite! Welche Straßen und Überreste geben die erste Befestigungslinie an? Was ist von der zweiten noch vorhanden? 3. Denke, die Feinde zögen vom Süden her gegen unsere Stadt, was hätte der Wartmann auf der N. N. Warte zu tun und was würde in der Stadt geschehen? 4. Woher kommt es, daß die Straßen, welche in unsern Städten den ältesten Stadtteil einschließen, meist eng und krumm sind? Welchen Namen führen sie gewöhnlich? Was kannst du also aus ihrer Beschaffenheit und ihrem Namen schließen? 5. Nenne ältere Häuser aus unsrer Stadt! Beschreibe sie! 6. Zeichne ein Stadttor, den Zinnenkranz, einen Wartturm, den Grundriß unserer Altstadt! 7. Vergleiche das Wohnzimmer eines Bürgers von ehemals mit einem heutigen! 8. Zeige auf dem Plane oder der Karte unserer Stadt die Straßen, welche schon vor 600 Jahren da waren! 9. Erkläre: Landwehr! Woher hat die „Landwehrschenke" ihren Namen? Was verstehen wir heute unter „Landwehr"? 10. Wo hatten die Warten gewöhnlich ihre Lage? Warum? 11. Mit welchem Rechte konnten sich die Bewohner der Städte als Bürger bezeichnen?

---

2. **Die Bürgerschaft.** a. Die Gilden. Vor 600 Jahren waren die Städte nicht halb so stark bewohnt wie heute. Die Bürger trieben Handel, Handwerk und Ackerbau; Eisenbahn- und Postbeamte, Lehrer, Professoren und andere Beamte gab es damals noch nicht. Nach ihrer Beschäftigung taten sich die Bürger zu Gilden, Zünften oder Innungen zusammen. Da gab es Kauf-, Schuhmacher-, Bäcker-, Wollenweber-, Leinenweber-, Knochenhauer-, Schmiede- und Schrader- oder Schneidergilden u. a. Jeder Bürger, der Handwerk oder Handel trieb, mußte einer Gilde angehören, sonst durfte er sein Geschäft nicht treiben, und er mußte in einer Prüfung nachweisen, daß er sein Geschäft ordentlich verstand, sonst wurde er nicht in die Gilde aufgenommen. Die Ackerbürger und diejenigen, die einer andern Gilde nicht angehören konnten, z. B. die Müller, bildeten die Gemeinheitsgilde. Die Adeligen in der Stadt schlossen sich meistens der Kaufgilde an. Die größeren Gilden hatten ein besonderes Gildehaus; darin legten sie ihre Waren aus und versammelten sich daselbst zu allerlei Beratungen. Jede Gilde hatte Wappen und Fahne und wählte aus ihren Mitgliedern einen Gildemeister, der für Recht und Ordnung in der Gilde

sorgen mußte. — In vielen Städten wohnten die Bürger, die das gleiche Handwerk trieben, in einer Straße zusammen. Danach erhielten die Straßen ihre Namen, wie Knochenhauer-, Schmiede-, Kramerstraße u. a. Auch erhielten manche Bürger nach ihrem Geschäfte den Zu- oder Familiennamen, wie Becker, Schuster, Schrader u. s. w.

b. Das Rathaus. Die Bürger mußten die meisten ihrer Angelegenheiten selbst ordnen. Daher wählten sie aus ihrer Mitte eine Anzahl erfahrener und tüchtiger Männer, die für Recht und Ordnung zu sorgen und über das Wohl und Wehe der Stadt zu wachen hatten. Das war der Rat: Einer von den Ratsherren führte den Namen Bürgermeister. Für den Rat bauten die Bürger das Rathaus; es war aus festem Gestein gefügt, mit mancherlei Zierrat versehen, und der Stolz der Bürgerschaft. In den meisten Städten sind die alten prächtigen Rathäuser noch heute erhalten. In einem Saale des Rathauses versammelten sich die Ratsmänner; in der Halle wurde Gericht gehalten, auch gefeiert und getanzt, wenn große Feste waren; von der Laube wurden die Namen der neuen Ratsherren und alles ausgerufen, was die gesamte Bürgerschaft wissen sollte.

c. Das Bürgerheer. Wie der Ritter seine Burg, so mußten die Bürger ihre Stadt verteidigen. Geschlechter und Gilden bildeten daher ein einheitliches Bürgerheer, dem die Patrizier als Reisige oder Reiter, die Zünfte als Fußvolk angehörten. Jede Gilde hatte eigenes Wappen, Zelt und Banner und stand unter dem Befehle des Gildemeisters, dem ein Reisiger als Anführer zur Seite stand. In Zeiten der Not verstärkte die Stadt die wehrhafte Bürgerschaft durch geworbene Knechte. Den Oberbefehl über die gesamte städtische Streitmacht führte ein Stadthauptmann, den der Rat aus den umwohnenden Adeligen erwählte. Für Ausrüstung der Knechte sorgte die Stadt. Die Bürger beschafften ihre Waffen selbst nach Vorschrift des Rates. Läutete die Ratsglocke Sturm, so eilte die Bürgerschaft auf den Marktplatz, jede Gilde an die Stelle, wo ihr Wappen sichtbar wurde, Mann für Mann in voller Rüstung, angetan mit Waffenrock, Panzer, Eisenhaube, und bewaffnet mit Schwert, Schild und Mordaxt, die Schützen mit Armbrust, Köcher und Pfeilen. Ging's dem Feinde entgegen, so entfaltete sich das Stadtbanner, und freudig zogen die Bürger hinaus in den Kampf. Wer im Felde von Banner und Hauptmann wich, dessen Leib und Gut war dem Rat verfallen. Um ihre Wehrfähigkeit zu erhöhen und die Freiheiten der Stadt besser verteidigen zu können, übten sich die Bürger regelmäßig in den Waffen und veranstalteten alljährlich große Schützenfeste. Die besten Schützen wurden durch Preise ausgezeichnet und als Schützenkönige besonders geehrt.

1. Welches waren früher die hauptsächlichsten Gewerbe? Nenne solche, die später noch dazu gekommen! 2. Was weißt du über die Bedeutung der Familiennamen Becker, Weber, Schrader, Kaufmann, Schuster, Schmied u. a.? 3. Dein Vater ist ein Beamter, heißt aber Schmidt; deiner ist Schlachter, heißt aber Müller. Wie geht das zu? 4. Welche Berufe waren früher nicht in unserer Stadt? Welcher Beruf wird nicht mehr so stark betrieben wie früher? Wie geht das zu? 5. Wo verkauften früher die Handwerker ihre Waren? 6. Was bedeutet Gildemeister? Brothaus? 7. Erkläre den Namen Rathaus! Alter Rat! Neuer Rat! 8. Beschreibe das Wappen unserer Stadt! Versuche es zu zeichnen! 9. Beschreibe unser Rathaus! 10. Ein Wartmann erblickt den Feind; erzähle, was nun geschieht! 11. Denke, dein Vater wäre zu jener Zeit ein Bürger der Stadt N. N. gewesen; was hätte er zu tun gehabt, wenn die Sturmglocke läutete? 12. Gib an, ob der Beruf deines Vaters damals schon betrieben wurde! 13. In vielen Städten, z. B. in Hannover, gibt es Seilwinderstraße, Bäckerstraße, Kramerstraße u. a. Was kannst du daraus schließen? Ob das in unserer Stadt auch so war? Gib Beispiele dazu an! 14. Gib die Lage unsers Schützenplatzes an! Welche Bedeutung hatte er früher? Laß dir zu Hause erzählen, wie früher die Schützenhöfe bei uns gefeiert wurden!

---

3. Landesherr und Untertanen. Die Städte und Dörfer unseres Landes waren einem Fürsten untertan. Der Fürst war der Landesherr; die Bürger, Bauern und Ritter seine Untertanen. Das Land, welches der Fürst beherrschte, war sein Fürstentum; es gab früher über 300 Fürstentümer. Manche hießen Herzogtümer, manche Grafschaften, manche Kurfürstentümer. Jeder Landesherr hatte in der wichtigsten Stadt seines Landes, in der Hauptstadt, eine Burg. Der Landesherr hatte die Pflicht, seine Untertanen zu schützen; er hatte den Bürgern erlaubt, ihre Stadt zu bauen. Der Landesherr war auch der oberste Richter in seinem Lande. Dafür mußten Abgaben, Zins oder Schoß bezahlt werden. Trat ein neuer Fürst sein Amt an, so zog er von Stadt zu Stadt und empfing die feierliche Huldigung. Über den Fürsten stand auch in der alten Zeit ein Kaiser.

Die Huldigung. (Quellenbericht.)

a. Es begab sich, daß Herzog Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg mit seinen Mannen, den Rittern von Plesse, von Hardenberg, von Uslar, von Stockhausen, von Kerstlingerode u. a., zu Göttingen einreiten wollte und die Huldigung empfangen. Vier Ratsherren, der Stadthauptmann, Diener und junge Gesellen, aufs beste gerüstet, ritten ihm mit 60 Pferden entgegen

und führten den Herzog in die Stadt. Und da er sich nun ausgezogen hatte, ließ der Rat ihm zur Stunde schenken 10 Kannen Weines, 10 Malter Hafer, 1 Faß Einbecker und 1 Faß Göttinger Bieres und schickte darnach sechs Ratsherren, die hießen den Herzog willkommen. Und am anderen Morgen ging der Herzog mit seinen Mannen, der Rat und die Bürger zur Messe in die Johanniskirche. Als nun die Messe aus war, ritt der Herzog vor das Rathaus; da saß er ab und ging mit seinen Räten hinein. Der Herzog hatte aber einen Brief schreiben lassen, den gab er dem Rate; und in demselben Briefe versprach er, daß er den Ehrsamen, Lieben und Getreuen, Rat und Bürgern der Stadt Göttingen, mit gutem Willen befestige und bestätige alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, die sie bisher gehabt hätten. Er sagte auch, daß er den Rat und die Bürger treulich wolle verteidigen, beschützen und beschirmen.

b. Da nun dies geschehen war, sagte der Rat, daß sie nun nach gelobter Weise dem Herzog huldigen wollten, taten alle Handgelübde, daß sie ihm treu und hold sein wollten, und ließen läuten des Rates Glocken dreimal nacheinander, damit die Bürger auf dem Markte zusammen kämen; ließen auch während des Läutens auf der Vorlaube bereiten einen Vierpaß von Dielen, auf Hölzer gelegt, eines Fußes hoch, ließen ihn mit Teppichen belegen, drei Stühle mit Kissen darauf setzen, auch ein golden Stücke vor ihn auf und über die Mauer der Vorlaube in den Markt hängen und auf dieselbe Mauer auch drei Kissen legen. Da man den Bürgern läutete, ließ der Rat alle Tore der Stadt zuschließen so lange, bis die Huldigung geschehen war.

c. Und da nun die Bürger auf den Markt gekommen waren, ging der Herzog mit seinen Räten auf die Vorlaube. Er trat auf den Vierpaß, aber seine Räte und guten Mannen blieben zur rechten Hand auf der Vorlaube stehen. Der Rat, alter und neuer, ging auch auf die Vorlaube und blieb da stehen dem Herzoge zur linken Hand. Alsdann hat der Worthalter des Rates zu den Bürgern gesagt: „Lieben Freunde, der hochgeborene, erlauchte Fürst Herr Wilhelm, zu Braunschweig und Lüneburg Herzog, unser gnädiger lieber Herr, hat uns bestätigt unsre Rechte, Gewohnheit und Freiheit, auch zugesagt, uns treulich zu verteidigen. Darauf hat der Rat ihm gelobt, treu und hold zu sein, und will ihm huldigen und schwören. Es ist des Rates Bitte, daß ihr danach desgleichen auch tun wollet.“ Danach trat Berthold von Oldershusen, der Marschall, auf den gemachten Vierpaß und stabte den Ratspersonen insgesamt den Eid in diesen Worten: „Wie Ihr dem hochgeborenen, erlauchten Fürsten, Herrn Wilhelm, zu Braunschweig und Lüneburg Herzog, unserm gnädigen, lieben Herrn, habt geredet und gelobt, so wollet Ihr auch treulich halten,

als Euch Gott helfe und die Heiligen.“ Danach sagte der Worthalter des Rats zu den Bürgern: „Lieben Freunde, ihr habt gesehen, daß der Rat unserm gnädigen lieben Herrn gehuldigt hat; wollet ihm nun auch so tun und mir nachsprechen: „Wir geloben, daß wir dem hochgeboren, erlauchten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg wollen treu und hold sein wie Bürger ihrem Erbherrn von Rechte sollen; als uns Gott helfe und die Heiligen.“ Als das geschehen war, dankte der Worthalter den Bürgern und ließ sie gehen.

d. Da ging auf Bitten des Rats Herzog Wilhelm wieder mit in das Rathaus, ließ ihm da schenken zuerst gebackenes Kraut und darauf Claret und Wein, darauf Regall und darauf wieder Claret und Wein, zuletzt einen silbernen Pokal, innen und außen vergoldet, und darin 20 Gulden. Des Abends hatte der Rat den Herzog mit seinen Räten und guten Mannen auf dem Rathaussaale zu Gaste und schenkte seinem Koch, der die Speisen bereiten half, $^1/_2$ Mark.

---

1. Erkäre: Zins, Schoß, Huldigung, Fürstentum, Vogt! 2. Das Bild über der Kämmereitür im Göttinger Rathause trägt die Unterschrift: „Kinder bringet juwe Tinse, bolde, bolde!“ Erkläre sie! 3. Welche Bezeichnungen in unserer Stadt erinnern an die alte Fürstenburg? 4. Gib die Grenzen unsers alten Fürstentums an! 5. Welche Berge und Flüsse sind darin? Nenne Städte und fürstliche Burgen in unserm Lande! 6. Vergleiche unser Rathaus mit einer Burg! 7. Was bedeutet und woher kommt der Familienname Vogt? 8. Erzähle die Vorgänge bei der Huldigung, die in unserer Stadt sich ereigneten; denke dabei, du hättest in der Volksmenge vor dem Rathause gestanden und von da aus alles angesehen. 9. Was ist Claret, Regall? 10. Wenn heute unser Landesherr zu uns käme, was würde geschehen? 11. Warum kann der Fürst unseres Landes heute nicht mehr in jede kleine Stadt kommen?

---

4. Die fahrenden Leute. Zu den Turnieren, Schützenhöfen und anderen Festen stellten sich gewöhnlich auch viel ungeladene Gäste ein, die durch Gesang, Spiel und andere Künste Ritter und Volk ergötzten. Das waren die fahrenden oder umherziehenden Leute. Die vornehmsten unter ihnen waren die Sänger und Spielleute. Sie durften in den Rittersaal kommen und dort zur Harfe oder Fiedel ihre Lieder singen oder Geschichten und Mären erzählen. Andere waren wandernde Ärzte, wieder andere Schauspieler und Gaukler und noch andere zogen als Musikanten durch die Straßen und in die Herbergen mit Fiedel und Dudelsack.

Die fahrenden Leute galten als unehrlich. Manche Städte erlaubten ihnen, sich dauernd innerhalb ihrer Mauern niederzulassen, aber sie durften dann nur solche Beschäftigungen ergreifen, die auch als unehrlich galten. Hirten und Zöllner, Gassenkehrer, Häscher und Totengräber, Schinder und Scharfrichter, selbst Leineweber und Müller trieben, nach damaliger Meinung, unehrliche Hantierung. Nur diesen unehrlichen Leuten durfte sich das fahrende Volk anschließen.

---

1. Inwiefern hat sich die Bedeutung des Wortes „fahren" verändert? 2. Was bedeutet also eigentlich die Redensart: „Ich fahr' dahin"? Was bedeutet demnach das Wort „Fahrt"? Welche Worte erinnern noch heute an diese Bedeutung? 3. Im Märchen vom „Zaunkönig und Bär" sagt der Bär zu den Kindern des Zaunkönigs, sie seien „unehrliche Kinder". Was soll das bedeuten? 4. Warum besteht heute dieser Unterschied zwischen „ehrlicher und unehrlicher Hantierung" nicht mehr? 5. Welches sind die fahrenden Leute unsrer Tage?

---

5. Fehde und Faustrecht. Die Fürsten und Herren klagten zu der Zeit nicht bei dem obersten Richter des Reiches, dem Kaiser, sondern übten auf eigene Hand Vergeltung, wenn ihnen jemand unrecht tat. Ebenso machten es die Städte, Adeligen und Ritter. Wer die stärkste Faust hatte, behielt recht: Gewalt ging vor Recht. Das war das Faustrecht. Da entstanden um geringer Ursache willen Streitigkeiten oder Fehden zwischen Fürsten und Herren, Rittern und Städten. Sie griffen zum Schwerte, um sogleich Rache zu üben. Wollte ein Ritter oder Herr eine Fehde beginnen, so sandte er seinem Feinde einen Fehdebrief; darin sagte er sich gänzlich von dem Feinde los und kündigte ihm an, daß er mit einem Heere gegen ihn ziehen werde.

Dann dauerte es nicht lange, und ein feindliches Heer belagerte die Burg oder die Stadt. Konnten die Feinde den Belagerten selbst nicht beikommen, so trieben sie den zugehörigen Bauern das Vieh von Stall und Weide, steckten die Häuser in Brand, zertraten Gras und Getreide oder mähten es ab und besäten den Acker mit Unkraut. Der Bauer wurde erschlagen oder gefangen fortgeführt, und niemand ersetzte ihm seinen Schaden oder kümmerte sich um sein Recht. So trieben die Ritter gleich gemeinen Dieben, Wegelagerei und Raub. Sie hatten nur noch Lust am Raufen und rohem Treiben. Aus den edlen Rittern früherer Zeit waren Raubritter geworden. Sie aber fühlten das Schändliche ihres Treibens nicht einmal und sagten:

Reiten und Rauben ist keine Schande,
Das tun die besten Herren im Lande.

Ein Fehdebrief. (Quellenstück.)

„Erlauchter, hochgeborener Fürst, Herr Otto Herzog zu Braunschweig, Ihr habt mit unrechter Gewalt auf uns gesucht und uns angegriffen mit Raub und Brand zu Altengrone, habt daselbst ein burglich Gebäude gebaut, unsre Mitbürger und Diener abgefangen und beschattet und ihnen das Ihre genommen, und viele andre Ungnade habt Ihr uns angetan wider Eure und der Herrschaft offene, besiegelte Briefe, und habt uns dies alles getan, als Ihr Euch an uns nicht bewahrt hattet, wie ein Herr an seinen Mannen sich von Rechtswegen bewahren soll. Können wir uns nun der unrechten Gewalt und unsres Schadens an Euch, an Eurem Lande und Leuten und Gütern, sie seien geistlich oder weltlich, erhalten und erwehren, so wollten wir es tun, und welchen Schaden Ihr, Eure Mannen und Diener, Land und Leute infolgedessen von uns oder von den Unsern nehmen mögt, des wollen wir, der Rat, Gildemeister, Gilden und ganze Gemeinde der Stadt Göttingen unsre Ehre wohl an Euch bewahret haben und Euch da nicht zu antworten, denn das Recht sagt uns ledig und los von aller Treue und Pflicht wegen der unrechten Gewalt, die Ihr an uns gelegt habt mit Raub und Brand und Gefängnis".

---

1. Warum hat unsere Stadt keine Mauern und festen Tore mehr? 2. Warum ist von unsrer Burg keine Ruine mehr da? 3. Erkläre: Faustrecht, Fehde, Raubritter! 4. Welche Burgen unserer Gegend sind als Raubburgen bekannt? Erzähle davon! 5. Wie zeigte sich unser Herzog als Landesherr? 6. Welche Eigenschaften der Bürger gefallen dir besonders? 7. Wende das Wort: „Nichtswürdig ist die Nation" 2c. auf die mittelalterlichen Städte an! 8. Denke, du hättest damals gelebt, was hättest du beobachtet? Denke, du wärst damals ein Handwerksmeister gewesen, was hättest du tun müssen beim Ausbruch einer Fehde?

---

6. Die Erfindung der Feuerwaffen. a. Bertold Schwarz. Der Sage nach lernte ums Jahr 1350 der Mönch Bertold Schwarz in Freiburg im Breisgau zufällig die gewaltige Kraft des Pulvers kennen. Er wollte Gold machen und hatte deshalb Schwefel, Salpeter und Holzkohlen in einem eisernen Mörser zerstoßen und mit einem Steine zugedeckt. Da fiel ein Funke in die Mischung, und mit Blitzen und Krachen wurden Stein und Mörserkeule gegen die Decke geschleudert. So oft Schwarz den Versuch wiederholte, zeigte sich dieselbe Wirkung; er und andere dachten deshalb weiter über die Sache nach, und bald kam man auf den Gedanken, die Pulverkraft im Kriege zu verwenden, Mauern, Brücken und Festungswerke damit zu zerstören und den Panzer des Ritters zu durchschlagen.

b. Die Feuerwaffen. Zuerst wurden große Mörser gegossen und mit Steinen und Steinkugeln geladen. Später goß man auch Eisenkugeln, und der Mörser wurde zu einem Rohre verlängert. So entstanden die Kanonen und Kartaunen, die auch Büchsen hießen. Die ersten Geschütze waren recht unbeholfen. Das schwere Rohr lag auf einem dicken Blocke, der gar nicht oder nur langsam zu bewegen war. Fahrbare Kanonen mit langen, dünnen Läufen, Feldschlangen genannt, kamen erst später auf. Die faule Metze von Braunschweig wog 180 Centner, eine Kugel 6 Centner, und zu einer Ladung gehörten 52 Pfund Pulver. Um die „scharpe Grete" von Göttingen fortzubringen, waren bei gutem Wetter 14 Pferde nötig. Wunderliche Geschütznamen kamen vor: Purlepaus, Weckauf, Schnurrhindurch und der Nachtigallen Singerin. Auch die Hakenbüchsen und Musketen, die man für die Hand des einzelnen Mannes anfertigte, waren anfänglich sehr schwer: sie mußten mit einer Lunte abgefeuert und beim Schießen auf eine Gabel gelegt werden. Von der Muskete haben die Musketiere noch heute ihren Namen.

c. Die Festungen. Den Kanonenkugeln mußten die stärksten Mauern und Türme weichen. Den Bürgern nützten daher die Mauern allein nichts mehr; sie suchten deshalb, die Befestigungen noch fester, sicherer und stärker zu machen, und umgaben ihre Stadt im weiten Umkreise mit hohen und breiten Erdwällen, in welchen sich die Kugeln des Feindes fangen sollten. Die Wälle wurden mit Mauern und Türmen, Brustwehren und Bastionen verstärkt. Breite Wassergräben und kleine Vorburgen legte man an, um die feindlichen Geschütze möglichst weit von der Stadt abzuhalten. So wurden die befestigten Städte zu Festungen. Auch die Bürger mußten sich Feuerwaffen anschaffen; sie hielten besondere Büchsenmeister oder Pulvermacher und bauten Zeughäuser, in denen sie die Feuerwaffen unterbrachten. Nahte der Feind, so führten sie ihre Geschütze auf die Wälle, um ihn zu beschießen. Die kleinen Städte ließen Türme und Mauern verfallen und wurden wieder zu offenen Orten.

d. Verfall des Ritterstandes. Auch die Ritterburgen boten keinen genügenden Schutz mehr. Die Ritter verließen sie daher und bauten sich unten im Tale, im Dorfe oder inmitten ihrer Äcker und Wiesen, neue Herrenhäuser. Die Burgen verfielen und stehen seitdem als Ruinen auf unsern Bergen.

---

1. Aus welchen Stoffen besteht das Schießpulver? 2. Wie kam es, daß Bertold Schwarz das Pulver erfand? 3. Erkläre: Kartaune, Kanone, Büchse, Mörser! 4. Vergleiche Sturmbock und Kanone! 5. Sind in deinem Orte alte Kanonen? Sieh sie dir an und beschreibe sie! Bei welchen Gelegenheiten werden sie ver-

wandt? 6. Was verstehst du unter einem „Zeughaus"? 7. Wo hat das Zeughaus unserer Stadt gestanden? 8. In großen Städten gibt es auch heute noch Zeughäuser, z. B. in Berlin, Hannover. Was wird darin aufbewahrt? 9. Woran erinnert der Name Wallstraße? 10. Die Georgsstraße in Hannover heißt auch „am Georgswall". Was kannst du daraus schließen? 11. Beschreibe, wie unser Wall ursprünglich ausgesehen! 12. Nenne Ruinen in unserer Gegend und die dazu gehörenden Herrenhäuser! 13. Welche Veränderungen hat die Anwendung des Schießpulvers hervorgerufen: a. in den Städten? b. bei den Bürgern? c. bei den Rittern? d. in der Bewaffnung?

II. Heimat und Vaterland zur Urzeit.

A. Die alten Deutschen.

1. Das Land. Vor mehr als 2000 Jahren sah es in unserer Heimat und unserem Vaterlande ganz anders aus als jetzt. Städte und Dörfer, Äcker und Wiesen, Landstraßen und Eisenbahnen gab es noch nicht. Dichter Urwald, voll mächtiger Eichen und Buchen, bedeckte das Land. Rehe, Hirsche und Füchse hausten darin wie heute, aber auch Bären und Wölfe, Elentiere und Auerochsen. Wilde Pferde weideten auf sonnigen Waldblößen, und in Eichengründen wühlten Herden wilder Schweine. In Tälern und Niederungen sammelte sich Wasser in reicher Fülle zu Bächen und Flüssen; niemand dämmte sie ein und regelte ihren Lauf; so entstanden Sümpfe, Flußarme und Werder, wo Fischotter und Biber ihr Wesen trieben. Die Luft war rauh und feucht, und oft lagerte dichter Nebel auf Berg und Tal. Manche Orts- und Flurnamen erinnern noch heute an den Zustand unseres Landes zur Urzeit.

---

1. Was sagen dir die Ortsnamen auf rode? Nenne solche Namen aus unsrer Gegend! 2. Was erzählen dir die Namen, die mit Wolf, Bär, Eber zusammengesetzt sind, z. B. Ebertal, Bärwinkel, Wolfskopf, Wulften, Wolfhagen? 3. Woran erinnern dich die Namen Eberhard, Bernhard, Wolfhard, Wolfram, Adolf, Rudolf? Warum diese Namen gewählt wurden? 4. Wovon zeugt der Kies im Leinetale? 5. Was bedeutet das Wort mar? Inwiefern erscheinen die Wörter Moor und Meer mit mar verwandt? 6. Nenne Namen, in denen das Wort vorkommt! Was verstehen wir heute unter Marsch? 7. Nenne Namen, die uns an den Wald erinnern! 8. Was bedeutet loh oder lah, hagen, lieth? 9. Was verstehst

du unter Werder? Haben wir in unserer Gegend einen Werder? Wo? 10. Urwald? Urzeit? Gib andere Wörter mit der Silbe ur an!

---

2. **Die Leute.** Unsere Vorfahren sind lange vor Christi Geburt in unser Vaterland eingewandert. Sie waren groß von Gestalt, stark und schön, hatten eine weiße, reine Hautfarbe, frische rote Wangen und langes flachsgelbes Haar, das Männern und Frauen in reicher Fülle um den Nacken hing. Aus den gebräunten Gesichtern leuchteten blaue Augen voll Mut und Freiheitstolz. Die Männer trugen einen langen Leibrock aus Leinen oder Wolle, darüber das Fell eines wilden Tieres, mit dessen Schädelhaut sie ihren Kopf bedeckten. Umgürtet waren sie mit kurzem Schwert; die rechte Hand hielt einen langen Wurfspeer, der linke Arm den Schild aus Lindenholz. Die Frauen trugen ein langes Leinenhemd, darüber einen Mantel, den eine Spange über der Brust zusammenhielt. Die Kinder waren barfuß, barhaupt und ähnlich gekleidet wie die Alten. Mit sich führten die Wanderer große Viehherden und Wagen voll Hab und Gut. Hatten die Wanderer eine Stätte gefunden, wo hinreichend Weide und Wasser vorhanden, und wo der Waldboden gutes Ackerland verhieß, so ließen sie sich daselbst nieder und schlugen ihr Lager auf. Sie gaben den Bergen, Bächen und Flüssen ihre Namen.

1. Beschreibe den Wanderzug, das Aussehen, die Kleidung, das Lager! 2. Welche Völkerschaft ist in unserer Gegend eingewandert? Welche Stellen suchten sie auf? An welchen Flüssen und Gebirgen unsers Heimatlandes wohnte die einwandernde Völkerschaft? 3. Zeichne einen Grundriß des Lagers! 4. Warum nennen wir unsere Voreltern Vorfahren? Was bedeutet der Name unserer Vorfahren? 5. Warum war die Einwanderung unserer Vorfahren mit so vielen Gefahren verbunden? 6. Findest du eine Ähnlichkeit zwischen den Wörtern „Vorfahren“ und „Gefahren“? 7. Inwiefern bildeten die zusammengeschobenen Wagen eine Burg? Warum ist dieser Ausdruck berechtigt?

---

3. **Die Ansiedlung.** a. Haus und Hof. Die Waldbäume fielen unter den Axthieben der Ansiedler; es entstand eine Lichtung. Dann wurden Plätze für Haus und Hof bestimmt. Jeder Hausvater baute sein Haus selbst mit eigenen Leuten und mit Hilfe der Nachbarn aus gewaltigen Baumstämmen. Die Wände bestanden aus Fachwerk. Die Fächer wurden mit Holz ausgeflochten und dann mit Lehm überkleidet; der Giebel ward hellfarbig und bunt getüncht. Schilf oder Stroh deckten das Haus, und im Winter verdichtete eine Lage Dünger das Dach. Fenster gab es noch nicht;

kleine Windlöcher, die mit Läden versehen oder mit Tüchern verhängt wurden, dienten als solche. In der Mitte des Hauses war ein großer Raum, die Diele. Sie diente als Versammlungsraum bei Festen und Beratungen. An den Seiten derselben waren für die Frauen besondere Gelasse eingerichtet. Hinten auf der Diele stand der Herd, aus rauhen Feldsteinen zusammengefügt, umgeben von einfachen Bänken aus Holz oder Stein. Neben dem Wohnhause legten die Ansiedler Vorratsspeicher, Viehställe und eine kellerartige Vertiefung für die Winterfrüchte an. Rings um das Haus lag der Hof. Er wurde mit einem Holzzaune oder mit einem Erdwalle umgeben. Danach erhielt manche Ansiedelung ihren Namen.

b. Dorf und Mark. Die freien Herren unter den Ansiedlern legten ihre Gehöfte nebeneinander an. So entstand ein Dorf, das den Namen nach seiner Lage oder nach dem Namen des vornehmsten Ansiedlers erhielt. Immer weiter wurde der Wald zurückgetrieben, bis rings um das Dorf eine freie Flur sich fand. Das war die Mark. Sie bestand aus Ackerland, das dicht am Dorfe lag, sowie aus Weideland und Wald. Rings um die Mark zog sich der Markwald, der noch dem Urwalde glich und von wilden Tieren bewohnt war. Die Marken sind die Anfänge unserer Feldmarken gewesen. Außer den Dörfern gab es auch Einzelhöfe; sie hatten ihren ganzen Grund und Boden um das Haus liegen.

---

1. Warum liegen die ältesten Dörfer unsrer Gegend im Tale? Nenne solche! 2. Gehört unser Ort auch zu den ältesten Siedelungen? Kannst du dafür einen Grund finden? 3. Viele Ansiedelungen verdanken ihre Namen den Bächen, an denen sie angelegt wurden. Beweise das an Beispielen aus unsrer Gegend! 4. Was bedeuten folgende Ortsnamen ....? 5. Woran erinnern dich Ortsnamen mit der alten Endung tun? 6. Sind in unserer Gegend solche vorhanden? Welche? 7. Welches sind die wichtigsten Teile des altdeutschen Hauses? 8. Woher kommt das Wort „siedeln“? Dach? 9. Welche Einrichtungen unsrer Häuser fehlten den Häusern unsrer Vorfahren?

---

4. Die Familie. a. Die Hausgenossen. Der Hausvater galt als Herr über Weib und Kind, Knechte und Mägde. Der Herr und seine Angehörigen waren frei, Knechte und Mägde unfrei; diese waren ganz in die Gewalt des Herrn gegeben und durften ihn nur verlassen, wenn er ihnen die Freiheit schenkte. Der Freie zog am liebsten in den Wald hinaus, um gegen wilde Tiere oder unliebsame Nachbaren zu kämpfen; die Pflege des Viehes und die Bestellung des Ackers überließ er den Unfreien.

b. Die Haushaltung. Die Frau und unfreie Mägde besorgten die Haushaltung. Eine Magd drehte die Handmühle; eine

andere bereitete aus dem Mehl einen steifen Brei und röstete ihn auf heißen Steinen; das war das Brot unserer Vorfahren; eine dritte Magd zog das Butterfaß, andere halfen beim Bier- und Metbereiten. Wieder andere hatten mit der Spindel zu spinnen, am Webstuhle zu weben, oder Kleider zu fertigen.

c. Nahrung. Speise und Trank bestanden aus den Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehwirtschaft, aus Mehlsuppe, Hafermus, Eiern, Milch, Butter und Käse; dazu kam Schweine- und Pferdefleisch, Wildbret und Fisch, Met und Bier. Das hauptsächlichste Gewürz war Salz; es wurde gewonnen, indem man die Sole über glühende Eichenholzkohle goß.

d. Am Herdfeuer. (Geselligkeit, Gastfreundschaft, Ächtung.) Tag und Nacht brannte auf dem Herde das Feuer. Abends sammelten sich um das Herdfeuer die Hausgenossen. Für den Herrn stand ein besonderer Sitz bereit. Beim Scheine des Feuers ward gern von Göttern und Helden, Kriegen und Jagden erzählt und gesungen. An das Herdfeuer führte der Hausherr zuerst den fremden Gast, reichte ihm über dem Herdkessel, der von einer eisernen Stange herabhing, die Hand und nahm ihn auf in den Frieden und Schutz des Hauses. An das Herdfeuer rief der Hausherr auch die Hausgenossen, wenn ein Übeltäter unter ihnen war; als Richter des Hauses urteilte und strafte er. Wehe alsdann dem Schuldigen! Er wurde geächtet, hinausgewiesen in den Wald zu den wilden Tieren und mußte als friedloser Waldgänger sein Leben fristen.

e. Hochzeit. Die Hochzeit war unserer Väter schönstes Fest. Die Gäste versammelten sich auf der Diele und schlossen um das Brautpaar einen Kreis. Neben der Braut stand ein Jüngling mit einem bloßen Schwerte. Der Älteste fragte Braut und Bräutigam, ob sie fortan als Mann und Weib treu miteinander leben wollten. Danach brachten verheiratete Frauen das herabwallende Haar der Braut unter eine Haube, und der Jüngling gab das Schwert dem Bräutigam zum Zeichen dafür, daß dieser als Mann hinfort sein Weib zu schützen und zu schirmen habe. Hierauf steckte der Bräutigam seiner Braut einen Ring an die linke Hand und zog ihr Schuhe an die Füße, damit sie fortan nach seinem Willen wandle. Nun folgten Hochzeitsschmaus und fröhliche Spiele. Den Männern gefiel das Würfelspiel am besten; sie spielten mit solcher Begierde um Gewinn und Verlust, daß, wenn Haus und Hof verloren waren, der Mann auf den letzten Wurf wohl gar seine Freiheit setzte. Die Jünglinge tanzten zwischen bloßen Schwertern und Lanzenspitzen und sprangen über fünf bis sechs nebeneinander gestellte Rosse. Die Jungfrauen sangen, und Sänger spielten dazu auf der Harfe. War die Hochzeit

vorüber, so wurde alles, was Eltern, Verwandte und Geschwister zur Aussteuer gegeben hatten, auf einen Wagen gepackt, die junge Frau oben darauf gesetzt und zur Behausung des Mannes gebracht.

---

1. Beschreibe den Tageslauf in einer altdeutschen Familie! 2. Beschäftigungen der Unfreien und der Freien. 3. Beschreibe eine Handmühle! Zeichne sie! Desgl. eine Spindel! Ein Butterfaß! 4. Warum gebrauchten unsere Vorfahren kein Geld? 5. Warum gab es bei unsern Vorfahren keine Bäcker, Schneider, Weber, Brauer, Töpfer, Schlachter, Müller? Gib an, inwiefern das in deinem Heimatdorfe noch ähnlich ist! 6. Gib Nahrungsmittel an, die bei den alten Deutschen noch nicht bekannt waren! Desgl. Tischgerät! 7. Welche Bedeutung hatte der Herd? 8. Gib Redensarten an, in denen das heute noch zum Ausdruck kommt! 9. Denke, du säßest mit am Herd auf der Diele; erzähle, was du da beobachtest! 10. Wie übten unsre Vorfahren Gastfreundschaft? 11. Was bedeutet Hochzeit? 12. Wärst du bei einer altdeutschen Hochzeit gewesen, an welchem Spiel hättest du dich am liebsten beteiligt? 13. Erkläre deinen Vornamen!

---

5. **Die Gemeinde.** Gemeinsam hatten die Ansiedler die Mark gewonnen, gemeinsam wollten sie auch die Erträge derselben genießen: sie waren Markgenossen und bildeten zusammen eine Markgenossenschaft. An den Tieren und Bäumen des Waldes hatten die Markgenossen gleiches Recht; auf der Weide gingen ihre Pferde, Rinder, Schafe und Schweine zusammen in Herden; selbst die Ackerflur war Eigentum aller. Dies gemeinsame Besitztum hieß die Allmende. Nur die Hofstatt und das nächstgelegene Hausland gehörte jedem Markgenossen als alleiniges Eigentum und hieß Allod. Die gemeinsame Ackerflur hatte drei Teile oder Ringe: das Winterfeld, das Sommerfeld, das Brachfeld; das letztere wurde während eines Jahres nicht bestellt. Jeder Markgenosse erhielt in jedem der drei Felder ein Stück Land. Da aber der Boden nicht gleichwertig war, so wurden die einzelnen Ackerflächen alljährlich verlost. Jeder Markgenosse durfte auf seinem Acker nur die Frucht bauen, die für das Jahr bestimmt war. Im Laufe der Zeit hörte das Verlosen auf, und das Ackerland, das den Einzelnen zugefallen war, wurde als Eigentum angesehen und zum Allod gerechnet, während Wald und Weide auch fernerhin als Allmende galten. Die Markgenossen kamen jährlich mehrere Male auf dem Tie zusammen, bestimmten Aussaat und Ernte, setzten die Ordnung fest für Benutzung der Weide und des Waldes und hielten Gericht über die, welche an Feld, Weide und Wald gefrevelt hatten. Aus den Markgenossenschaften haben sich unsere Gemeinden entwickelt.

---

1. Wie machten die Vorfahren das Land urbar? 2. Warum verteilten sie das Land durchs Los? 3. Jetzt hat jeder sein Land als festes Eigentum; wie ist das gekommen? 4. Stelle durch eine Zeichnung die verschiedenen Teile einer Mark dar! 5. Ist in deinem Orte noch ein Tie? Denke, du ständest dort; es sammeln sich die Markgenossen; was beobachtest du? 6. Hat deine Gegend eine „Meinte"? Wo liegt sie? Welche Bedeutung hat sie noch für deine Gemeinde? 7. Erkläre den Zusammenhang zwischen Meinte und Gemeinde! 8. Welcher Zusammenhang ist zwischen Hof und Hufe? Mark, Markstein, Feldmark? 9. Du weißt, wie Robinson sich auf der einsamen Insel ansiedelte. Inwiefern war das schwerer als das Ansiedeln unserer Vorfahren?

---

6. Der Gau. a. Die Gaugenossenschaft. Zwischen den benachbarten Marken lagen noch große Strecken des Urwaldes. Sollte dieser Wald verschwinden und die Gegend von wilden Tieren befreit werden, so mußten die benachbarten Markgenossenschaften gemeinschaftliche Sache machen. Sie mußten außerdem die Grenzen zwischen den Marken bestimmen und den übrig gebliebenen Wald unter sich verteilen. Immer mehr wich der Wald zurück, und nur noch in weitem Umkreise umgab er die Dörfer und Marken einer Gegend. So entstanden die Gaue, die nach Bergen oder Flüssen Namen erhielten. Da die Gaugenossen auch Räuber, Diebe, ihren Mörder und andere Verbrecher bestrafen mußten, so hatten sie manches miteinander zu beraten. Inmitten des Gaues erwählten sie daher eine hervorragende Stelle zu ihren Zusammenkünften. Sie warfen daselbst einen kleinen Hügel auf, bepflanzten ihn mit Lindenbäumen, hegten ihn ein und errichteten unter einem der Bäume Steinbank und Steintisch. Den Platz nannten sie Mahlstatt. Zum obersten Richter im Gau wählten die Gaugenossen aus der Zahl der ältesten und angesehensten Männer den Gaugrafen.

b. Das Volksgericht auf der Mahlstatt. Wurde Gericht gehalten, so erschienen die freien Männer, die zum Gericht geladen waren, im Schmuck der Waffen auf der Mahlstatt. Der Gaugraf nahm seinen Platz auf der Steinbank, legte auf den Tisch Strick und Schwert, zum Zeichen, daß er Macht habe, zu strafen und zu töten. Neben den Richter stellten sich die Schöffen, freie Männer, die helfen mußten das Urteil zu finden. Vor den Tisch, in den Kreis der Schöffen, trat der Kläger mit dem Verklagten, der von seinen Verwandten oder Sippen begleitet war. Außerhalb des Geheges stand das Volk und hörte zu. Hatte der Gaugraf das Gericht eröffnet, so mußte der Kläger seine Klage vorbringen und den Verklagten selber fragen. Der Gaugraf und die Schöffen hörten zu. Der Verklagte konnte einen Eid schwören, daß er

unschuldig sei; beteuerten auch seine Verwandten durch einen Eid seine Unschuld, so ward er freigesprochen. An dem Schuldigen aber wurde sofort neben der Mahlstatt die Strafe vollzogen. Diese Richtstätten führen heute meistens noch den Namen Galgenberg. In zweifelhaften Fällen überließ man die Entscheidung den Göttern und wandte als Beweismittel das Gottesurteil an. Kläger und Verklagter mußten alsdann ein Los ziehen oder miteinander kämpfen. Wer im Zweikampf siegte oder ein Glückslos zog, galt als unschuldig.

---

1. Erkläre: Blutrache, Wergeld u. s. w.! 2. Was bedeutet: „Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter"? 3. Nenne gemeinsame Angelegenheiten der Gaugenossen! 4. Vergleiche Mahlstatt, Tie, Herd! 5. Wo hat die Mahlstätte deines Heimatgaues gelegen? Beschreibe sie! 6. Welche Täler und Berge umfaßte dein Heimatgau? Wie heißt er? Wie seine Nachbargaue? 7. Was erinnert heute noch in deiner Gegend an Gau, Mahlstatt und das alte Volksgericht? 8. Denke, du ständest als Zuschauer mit auf der Mahlstatt; erzähle, was du da beobachtest!

---

7. Götter und Götterdienst. a. Die Götter. Unsere Vorfahren waren Heiden. Sie verehrten Allvater. Er hatte Götter und Riesen, Erde, Zwerge und Menschen ins Leben gerufen. Für Götter, Menschen und Riesen hatte er die Wohnungen eingerichtet. Vom Allvater stammen die andern Götter. Der erste war Wodan. Ihn dachten sich unsere Vorfahren als einen großen, schönen Mann mit wallendem Barte. Er thronte über den Wolken in Walhalla, auf goldenem Hochsitz. Um seine Schultern trug er einen weiten, blauen Mantel mit goldenen Sternen; auf den Schultern saßen zwei Raben, die ihm alle Geheimnisse, die sie beobachtet, ins Ohr raunten. Auf Sturmesflügeln trug ihn sein windschnelles, weißes Roß durch die Luft dahin. Er verlieh den tapfersten Helden Sieg und ließ sie, wenn sie in der Schlacht gefallen, durch seine Töchter, die Walküren, nach Walhalla bringen. Dort wurden die Helden mit Lied und Gesang empfangen. Mit Wodan durchzogen sie die Jagdgründe des Himmels, mit ihm setzten sie sich zu Tische, schmausten von dem Eber, der stets wieder heil und ganz ward, und tranken Met aus großen Hörnern. Dem Wodan war der Mittwoch geweiht, der früher Wodanstag hieß. Zur Zeit der Wintersonnenwende hielt Wodan seinen Umzug mit dem wütenden Heere; dann war das große Julfest, das zwölf Nächte dauerte. — Wodans gewaltigster Sohn hieß Donar. Von ihm hat der Donnerstag seinen Namen. Donars Bart war feuerrot, seine Waffe ein gewaltiger Hammer, den kunstgeübte Zwerge geschmiedet hatten. Blies er in den Bart, so

sprühten Blitze heraus, schlug er mit den Hammer gegen den Schild der ungefügen Riesen, so grollte Donner durch die Luft; Regen rauschte hernieder und machte das Land fruchtbar. Daher war Donar der Liebling der Bauern. Ihm zu Ehren loderten in der Sommerzeit auf den Bergen Holzstöße von Eichen, Erlen und Bocksdorn. — Ziu wurde als Kriegsgott verehrt. Sein Tag war der Dienstag oder Ziustag. Ihm zu Ehren stimmten die Krieger Kriegsgesänge an, und ihm galten die Schwerttänze der Jünglinge. — Die lieblichste Göttin war Ostara, Donars Schwester; sie war die Frühlingsgöttin. Ihr Fest fiel in dieselbe Zeit, in der wir das Osterfest feiern. Der Name des Osterfestes und die Osterfeuer erinnern noch jetzt an diese Göttin. Neben Ostara wurde besonders Freia als Göttin verehrt. Von ihr hat der Freitag seinen Namen. Wo Freia hinkam, verbreitete sie Frieden und Fruchtbarkeit. Die Erde schmückte sie mit frischem Grün, und Halme entsprossen dem Acker. Weil sie hold und freundlich war, nannten die Menschen sie auch Frau Hulda oder Holle. Auf einem mit Katzen bespannten Wagen fuhr sie einher; und wollten die Bräute zur Hochzeit gutes Wetter haben, so versäumten sie nicht, die Lieblinge der Göttin, die Katzen, gut zu füttern. Schrecklich aber war Hel oder Hella, die Göttin der Unterwelt und des Todes. Ihr Reich war die Hölle. Außerdem verehrten sie geisterhafte Wesen, die zwischen Menschen und Göttern standen. Das waren die Elfen und Nixen, Wichtelmänner, Zwerge und Kobolde, Riesen und Hünen. Von ihnen wissen unsere Märchen und Sagen noch viel zu erzählen.

---

1. Wie kam es wohl, daß unsere Vorfahren sich Nebelheim im Norden, Muspelheim im Süden dachten? 2. Welche Wesen sind nach dem Glauben unserer Vorfahren vor den Menschen entstanden? 3. Inwiefern erinnern dich die Namen unserer vier Himmelsgegenden an die Zwerge? 4. Warum nannten unsere Vorfahren die Erde Midgard? 5. Welche vier Welten unterschieden sie? 6. Woran erinnert dich die Sage vom wilden Jäger? 7. Welche Sagen in deiner Heimat erzählen von Wodan? Erzähle sie! 8. Welche Gebräuche erinnern daran? 9. Was weiß uns das Gedicht „Der getreue Eckart“ von dem wilden Heer Wodans zu erzählen? 10. Mit welchem Worte ist der Name Wuotan oder Wodan verwandt? 11. Das Pferd war Wodans heiliges Tier; sein Fleisch wurde beim Opfermahl gern von den Opfernden verzehrt; wie kommt es, daß jetzt das Pferdefleisch meist verabscheut wird? Was bedeutet: Walküren, Walstatt, Walhall, Wal, was küren? 12. Im Plattdeutschen sagt man oft: „hei is körsch“. Was soll das bedeuten? 13. Beschreibe Walhall nach dem Jordanschen Gedichte. 14. Wenn im Dezember der

Sturmwind durch die Bäume des Waldes dahinfährt, dann sagen die Leute: das sei der wilde Jäger. Wie kommt das? 15. Nenne die Götter unserer Vorfahren in der Reihenfolge unserer Wochentage! 16. An welche Göttin erinnert dich das Märchen „Frau Holle"? 17. Wie geht es zu, daß in manchen Gegenden die Leute nur am Freitag Hochzeit halten? Wie ist das in deiner Gegend? 18. Woran erinnert dich der Donnerstag? 19. Warum dürfen die Namen Donnerstag und Dienstag nicht mit st geschrieben werden? 20. Das Gemälde „Wodanszug" von E. Herger ist zu erklären. 21. Wie mag es gekommen sein, daß die Eiche als der Lieblingsbaum Donars angesehen wurde? 22. Woran erinnert dich der Gebrauch, Pfingstochsen umherzuführen? 23. Was erzählt dir der Gebrauch, Osterfeuer anzuzünden? 24. Woran erinnert dich das Wort Hölle? 25. Erkläre die Namen Alberich, Alfred!

Die Wohnung Wodans.

Wo nichts als Bläue die blöden Blicke
des Menschen bemerken, da stehen inmitten
lachenden Laubgrüns die lichten Paläste,
die herrlichen Häuser der Himmlischen alle.
Da erhebt sich auch Walhall, die Hofburg Wodans,
wo in siebenzig Sälen unabsehbar
die Tapfern tafeln, die rühmlichen Todes
auf dem Schlachtfeld erkor der Kuß der Walküre
zu einherischen Helden, um Wodan zu helfen
beim künftigen Kampf mit dem König des Unheils.
Für diese Tapfern stehen die Tische
und silberne Stühle im untern Stockwerk.
Hoch darüber liegen im lautersten Lichte
der vollen Erkenntnis die Kammern des Königs,
aus denen er weise die Welt verwaltet.
Da steht auch der Stuhl auf krystallenen Stufen,
von welchem er wahrnimmt in allen Weiten
was irgend auf Erden aufhört und anfängt,
verblüht oder bleibt, mit einem Blicke
das Größeste begreifend, das Kleinste ergründend,
ob ein Berg sich bilde, ob unten im Bache
ein ferneres Schüppchen, schimmernd umwachse
den fleckigen Rücken der flinken Forelle;
ob ein stürmendes Heer eine Stadt zerstöre,
ob ein spielendes Kind einen Käfer spieße,
ob ein Herrscher voll Hochmut nach Ländern hungre,
ob mildes Mitleid ein Herz ermahne,
dem bittenden Bettler ein Brot zu bieten.

Aus: „Die Nibelungen". Von Wilh. Jordan.

Lied der Walküre.

Froh sah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folgt' ich dir schwebend und schweigend gesellt,
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind
Und leise die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten — du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Trost und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugspriet durch die Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich, weiß-schwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den zischenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir, das gestrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten, den schönsten geschenkt.
„Sieg!“ riefest du selig, „Sieg, Sieg allerwärts!“
Da lenkt ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächeltest lieblich — ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde — und nun auf: — nach „Walhall!“

F. Dahn.

b. Am Opferstein. Unsere Vorfahren verehrten ihre Götter in heiligen Hainen, auf Bergesspitzen oder an rauschenden Quellen. Dort standen die Opfersteine oder Altäre. Die Umgebung des Altars war eingehegt und durch Wächter geschützt. An den Bäumen, die den Opferstein umstanden, hingen die Schädel der Opfertiere. Des Nachts, zur Zeit des Voll- und Neumondes, fand die Verehrung der Götter statt. Waren die Gau- oder Markgenossen versammelt, so wurde das Feuer auf dem Altare angezündet, vom Priester das Opfertier geschlachtet, ein Teil des Fleisches verbrannt, das andere gekocht und verzehrt. Die ganze Nacht wurde dann im Dienste der Götter und beim Schmause zugebracht. Wodans Opfertier war das Pferd. Dem Donar opferten unsere Vorfahren Ochsen und Böcke und besprengten mit dem Blute derselben die Eiche, den geweihten Baum Donars. Hölzerne Hämmer und rothaarige Eichhörnchen wurden in das Feuer geworfen und glimmende Scheite herausgezogen, um durch sie die Häuser vor Gewitterschaden zu schützen. Dem Ziu aber wurden hier Kriegsgefangene dargebracht und ihre Köpfe, gleich denen der Opfertiere, an die Bäume um den Altar genagelt. Am Opferstein erforschten Priester durch Loswerfen den Willen der Götter und verkündeten die Zukunft. Dabei bedienten sie sich der Runen. Auch aus dem Wehen des Windes, dem Wiehern des Pferdes, den Stimmen der Vögel wurde geweissagt. Es wurden Zauberformeln gesprochen. Die Zaubersprüche wurden auch zum Unheil der Menschen verwandt. Das taten namentlich die Zauberer und Hagedissen oder Hexen.

Die Opferfeier.

Lieblich war die Nacht, die kurze,
vor dem Tag der Sonnenwende.
Auf der Iburg stolzem Kegel
flackerten die Opferbrände.
5 Auf der Iburg stolzem Kegel
hatten sich zum Balderfeste
fromm geschart die Heidenleute,
Gaugenossen, fremde Gäste.

Unter Eichen auf dem Rasen
10 stand der Opferstein, der graue,
neben ihm mit blut'gem Messer
eine riesenhafte Fraue:
Swanahild, die greise Drude,
ihres Priesteramts zu walten,
15 erzgegürtet; weißes Linnen
floß um sie in reichen Falten.
Werinhard, der freie Bauer,
nahm den Stahl aus ihren Händen;
Fulko, Schmied von Bodinkthorpe,
20 wühlte schürend in den Bränden.
Und im breiten Kupferkessel
auf des Herdes glühen Kohlen
brodelte mit Lauch und Mistel
das geweihte Opferfohlen:
25 freies Tier des freien Waldes,
das den Hals vor Pflug und Wagen
nie gebeugt und dessen Rücken
einen Reiter nie getragen. — —

Ehrfurchtsvoll und stumm im Kreise
30 stand die Menge; nur ein Flüstern,
nur ein Schauern in den Bäumen
und der Flamme Sprühn und Knistern. — —

Dreimal dann mit nackten Füßen
schritt die Priesterfrau, die hohe,
35 um den Herd, und Segen sprechend
warf sie Körner in die Lohe.
Und mit Donars Hammerzeichen
spendend Heil und Kraft dem Sude,
das Gesicht zum Nord gewendet,
40 ernsten Sinnes sprach die Drude:
„Naht in Ehrfurcht, naht in Andacht,
und was unhold, bleibe ferne;

unsre Zeugen sind die Götter,
stummer Wald und stille Sterne.
45 Fern sei jeder Ungezwagte;
wollt ihr opfern, wollt ihr beten,
reiner Hand und reines Herzens
sollt ihr vor die Ew'gen treten." — —

Dann mit leisen Wispelworten
50 nahm die Priesterin die Schale:
„Trinkt des weißen Gottes Minne,
eh' ihr hebt die Hand zum Mahle!"
Durch die Runde ging ein Raunen
und gedämpftes Becherklirren,
55 wie in herbstlich dürrem Rohre
Abendlüfte heimlich schwirren.
Und der krause Opferdiener,
aus des Kessels weitem Bauche
gab er jedem von dem Fleische,
60 von der Mistel, von dem Lauche. —
Sprach die Drude: „Dankt den Göttern,
löscht die Glut und nehmt die Brände:
Dunkles brütet zwischen heute
und der nächsten Sonnenwende". —

65 In die Gründe glitt die Menge,
wie verstoben, wie versunken;
frische Morgenwinde spielten
mit der Asche, mit den Funken.

Aus „Dreizehnlinden" von F. W. Weber.

---

1. Denke dir eine Opferfeier auf der Opferstätte unsers Gaus und beschreibe ihren Verlauf! 2. Was bedeutet: Rune, Hexe, Hünengrab? 3. Finden sich in unsrer Gegend Hünengräber? Beschreibe sie! 4. Inwiefern erinnern die jetzigen christlichen Feste an die Hauptfestzeiten unsrer Vorfahren? 5. Was erzählt man sich in unsrer Gegend von Hexen? Kennst du abergläubische Gebräuche, in denen der alte Hexenglaube noch zu erkennen ist? 6. Warum opferten unsre Vorfahren den Göttern? 7. Was heißt „des Gottes Minne trinken"? Inwiefern hängt „meinen" mit Minne zusammen? 8. Inwiefern erinnert dich das Wort „raunen" an Rune? 9. Man sagt: Jemand könne die Vogelsprache verstehen. Kannst du das aus den Gebräuchen beim Weissagen deuten? 10. Wie kamen unsre Vorfahren darauf, aus dem Wiehern des Pferdes zu weissagen? 11. In manchen Dörfern unser Heimat ist es Sitte, vom Osterfeuer einen brennenden Scheit mit nach Hause zu nehmen. Erkläre das! 12. In vielen

Gegenden werden vor Pfingsten von den Schlachtern die Ochsen, welche zum Feste geschlachtet werden sollen, bekränzt durch die Straßen geführt. Woran erinnert das? 13. Wo siehst du die Mistel wachsen? Wie mag es wohl zusammenhängen, daß man die Mistel als eine heilige Pflanze ansah? 14. Inwiefern ist das Losen ein Gottesurteil?

---

8. **Die Völkerschaft.** a. Entstehung. Die stete Kriegsgefahr und der Andrang mächtiger Nachbarn zwangen unsere Väter, sich immer enger aneinander zu schließen. Auf diese Weise entstanden aus benachbarten und stammesverwandten Gaugenossenschaften allmählich größere Bündnisse, die Völkerschaften. Jede Völkerschaft hatte ihren besonderen Namen. Es gab zur Urzeit in unsrem Vaterlande: Cherusker, Chatten, Langobarden, Angrivarier, Friesen u. viele andere.

b. Landesbefestigung. Jede Völkerschaft war unter sich einig, aber gegen die Nachbaren herrschte meist Feindschaft. Daher sonderten sich die Völkerschaften scharf ab, ja führten oft Krieg miteinander. Sie befestigten die Eingänge zu ihrem Lande durch Wälle, Gräben, Zäune und Verhaue und stellten daselbst Wachtposten auf. Auf hohen Bergen, oder in unzugänglichen Sümpfen, oder auf Flußinseln, legten sie Bergeörter oder Burgen an. Dorthin flohendie Bewohner mit ihrer Habe, wenn der Feind herankam. In vielen Gegenden unsers Vaterlandes lassen sich diese alten Burgen an Mauern, Wall- und Grabenresten noch erkennen. Die schützenden Flußinseln hießen Werder. Aus manchen derselben sind später größere Orte und Städte entstanden. Die Grenzen ihres Landes kennzeichneten die Völkerschaften in der Ebene durch Schutzöden; im Berglande bildeten hohe Bergrücken die Völkerscheide.

c. Der Heerbann. Die freien Männer einer Völkerschaft bildeten ein einheitliches Kriegsheer, den Heerbann. In Zeiten der Gefahr wurde es durch Boten zusammengerufen. Diese trugen von Hof zu Hof den Heerpfeil als Zeichen, daß die Männer sich zum Kampfe rüsten sollten. Mit Schwert und Speer, Streitaxt und Keule, Pfeil und Bogen ausgerüstet, sammelten sie sich auf der Mahlstatt und trafen dann mit den Kriegern der anderen Gaue an einer bestimmten Stelle zusammen. Hier wurde aus der Reihe der angesehensten Edelinge der Führer erwählt und als Herzog auf den Schild erhoben.

d. Die Schlacht. In der Schlacht stellte jeder Gau eine auserlesene Schar von Fußgängern und Reitern in das Vordertreffen. Dahinter ordnete sich das Hauptheer in der Form eines Keiles. Plötzlich ertönt Schildgesang und Kriegsgeschrei. Die Reiter stürmen vor, mit ihnen die auserlesenen Fußgänger, die sich an die Mähnen der Pferde hängen. Das Hauptheer rückt

in ungestümem Angriffe nach und dringt in des Feindes Reihen. Mann kämpft gegen Mann, bis der Sieg errungen worden ist. Die Sieger teilen durchs Los Beute und Gefangene und ziehen heim mit Siegesgesang.

e. Das Gefolge. Außer dem Heerbanne gab es noch eine freiwillige Waffenfreundschaft, die man das Gefolge nannte. Kriegslustige Jünglinge sammelten sich um einen als Anführer bewährten, hochgeachten Edeling und schwuren, vereint mit ihm leben und sterben zu wollen. Sie nannten ihn Fürst, d. h. der Vorderste. Träge Ruhe war ihnen verhaßt. Saß der eigene Volksstamm im Frieden, so zog der Fürst mit seinen Gefolgsmannen zu den Völkerschaften, die sich im Kriege befanden.

---

1. Wie entstanden die Völkerschaften? Nenne solche! Gib ihre Wohnplätze an! 2. Welche Völkerschaft hat in deiner Heimat gewohnt? 3. Suche die Grenzen ihres Landes zu bestimmen! 4. Wodurch schützte unsere Völkerschaft ihr Land? Gib Schutzburgen aus unsrer Gegend an! 5. Wodurch wirst du daran erinnert, daß die benannten Orte Schutzburgen waren? 6. Warum befestigten die Völkerschaften die Gegenden beim Eintritt und Austritt der Flüsse? 7. Kannst du dir erklären, warum man die Erhöhungen Berge nennt? 8. Inwiefern ist das Wort Burg mit Berg verwandt? 9. Gib an, wie unsre Vorfahren das Land befestigten! 10. Unterscheide Schutzburgen und Ritterburgen! 11. Erkläre die Namen: Herzog, Fürst, Heerbann, Gefolge! 12. Unterscheide die Bewaffnung unserer Soldaten von derjenigen der Heerbannleute! 13. Unterschied zwischen einem Herzog von heute und dem Heerbannherzog! 14. Denke, du wärst ein cheruskischer Kriegsmann und würdest zum Kampfe gerufen; was hättest du zu tun? 15. Beschreibe die Heerbannschlacht! Gib durch Zeichnung die Aufstellung der Gegner an!

B. Die alten Deutschen und die Römer.

1. Die Römer und ihr Reich. a. Die Römer. Jenseit des hohen Alpengebirges, im Lande Italien, wohnten zu der Zeit, da Jesus lebte, die Römer. Sie hatten ihren Namen von der Stadt Rom, waren von kräftiger, untersetzter Gestalt, hatten schwarzes Haar und gelbliche Hautfarbe. Die Männer gingen meist bartlos und kurzgeschoren. Sie kleideten sich in ein weites, mantelartiges Gewand, die Toga. Darunter hatten sie ein bis auf die Knie reichendes, ärmelloses Untergewand, die Tunika. Auch trugen sie goldene Ohrgehänge und Armbänder, gingen meist ohne Kopfbedeckung und hatten an den Füßen Sandalen. Sie

redeten die lateinische Sprache, schrieben lateinische Schrift und rechneten mit römischen Ziffern.

b. Das römische Reich. Die Römer waren ein kluges und mächtiges Volk. Sie hatten nach und nach alle Völker in ihrer Nähe bezwungen und sich untertan gemacht. Auch das Land Kanaan war in ihrer Gewalt. So war rings um das mittelländische Meer das große römische Reich entstanden, und die Römer galten als das mächtigste Volk der Welt. Rom war die Hauptstadt des Reiches. Sie dehnte sich weit aus über sieben Hügel und hatte im Innern große, freie Plätze, herrliche Straßen und großartige Bauwerke.

c. Der Kaiser Augustus. Über das römische Reich herrschte zu der Zeit, als Jesus geboren wurde, der Kaiser Augustus, der das Gebot ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzet würde. Er hieß eigentlich Oktavian; aber die Römer gaben ihm den Ehrennamen Augustus, d. h. der Erhabene. Ihm zu Ehren erhielt auch der fünfte Monat des römischen Jahres, das mit dem März anfing, den Namen Augustus. Wenn Kaiser Augustus sich vor seinem Volke sehen ließ, so saß er auf einem prächtigen Throne, trug eine goldne Krone und einen kostbaren Purpurmantel und war mit Gold und Edelsteinen geschmückt.

---

1. Was weißt du über die heutige Bedeutung Roms zu sagen? 2. Wie stehen wir mit dem Lande Italien fast täglich im Zusammenhange? 3. Was erzählt uns die Biblische Geschichte von den Römern? 4. Inwiefern sind die Römer unsere Lehrmeister gewesen? 5. Was erinnert dich in der Schule täglich an die Römer? 6. Was erinnert in unserer Heimat besonders an die Römer? 7. Erkläre den Namen unsers Monats August! 8. Inwiefern ist Augustus oder August ein Ehrenname? 9. Wie gelangst du von unserer Heimat aus nach Rom?

---

2. Die Römer als Feinde unseres Vaterlandes. a. Das römische Kriegsheer. Das gesamte römische Kriegsheer bestand aus Legionen. Jede Legion zählte etwa 6000 Mann Fußvolk und 600 Reiter. Die Legionssoldaten erhielten Sold und betrieben den Krieg als ihren Beruf. Sie waren bewaffnet mit Schild, Speer und kurzem zweischneidigen Schwert. Der Kopf war durch eine Eisenhaube geschützt, die Brust durch einen Panzer. Unter dem Panzer trugen sie die Tunika und kurze Hose. Die Unterschenkel blieben bloß. Die Rüstung des Feldherrn war reich verziert; über derselben trug er einen weiten Mantel. Vor jeder Legion wurde ein goldener oder silberner Adler auf einer Stange getragen, an der ein befestigtes Tuch flatterte. Das war das Feldzeichen des römischen Heeres. Auf dem Marsche hatte jeder

Soldat außer seinen Waffen auch eine Säge, einen Korb, einen Strick, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil, drei bis vier leichte Sturmpfähle und Lebensmittel zu tragen. Jeder Legion folgte eine Menge Weiber und Kinder und der ganze Troß des Lagers mit Wagen, Lasttieren und Gepäck. Lagerte sich das Heer, so wurde der Platz mit Wall und Graben vorsichtig befestigt, und die Mannschaft lagerte sich nach der Schlachtordnung in Zelten, die von Tierfellen für je 10 Mann errichtet waren.

b. Die Eroberungszüge des Drusus (9 v. Chr.) Der Kaiser Augustus wollte die Deutschen völlig zu römischen Untertanen machen. Deshalb befahl er seinem Stiefsohn Drusus, mit mehreren Legionen römischer Soldaten in Deutschland einzudringen. Drusus ließ zunächst längs des Rheins feste Lagerplätze errichten. Dann fuhr er den Rhein hinunter, durch die Nordsee in die Ems und sandte ein anderes Heer an der Lippe entlang. Durch sumpfige Stellen wurden Bohlwege oder Knüppeldämme gelegt. Auf einem andern Zuge drang er bis zur Weser gegen die Cherusker vor und baute an der Lippe, in der Nähe von Paderborn, eine starke Feste. Im Jahre 9 v. Chr. wollte er die Cherusker völlig unterwerfen, zog durchs Chattenland ins Land der Cherusker und drang bis zur Elbe vor. Aber der nordische Winter zwang ihn zur Umkehr. Die Sage erzählt jedoch: Hier erschien dem Drusus ein Weib von riesiger Größe und sprach: „Wohin, unersättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alle diese Länder zu schauen. Kehre um! Das Ende deiner Tage und deiner Taten ist gekommen!“ Drusus trat den Rückzug an, stürzte mit dem Pferde, brach ein Bein und starb nach 30 Tagen in Mainz.

---

1. Beschreibe die Kleidung eines römischen Soldaten und vergleiche sie mit der Uniform unserer Soldaten! Ebenso die eines römischen Feldherrn mit der eines deutschen Generals! 2. Vergleiche: Feldzeichen, Banner, Fahne und gib Unterschiede und Ähnlichkeiten an! 3. Was kannst du von dem Bilde: „Germanen finden ein römisches Feldzeichen“ ablesen? Denke, du wärest einer der Germanen, welche Gedanken würdest du haben? 4. Auf dem Feldzeichen stehen die Buchstaben S. P. Qu. R. Was bedeuten sie? 5. Denke, du wärst als römischer Soldat im Zuge des Drusus gewesen; was würdest du über den Rückzug des Drusus von der Elbe berichten? 6. Welche Flüsse oder Flußtäler führten den Drusus am besten vom Rheine ins Land der Weser und Elbe? 7. Welcher Fluß, welches Tal, welcher Weg mußte ihn in unsere Gegend führen? Gib den Weg genauer an! 8. Sind in unserer Heimat noch Überreste einer Römerstraße oder andere Erinnerungen an die Römer vorhanden? Welche?

c. Tiberius und die Deutschen. Tiberius, der nach dem Tode des Drusus Feldherr in Germanien wurde, suchte unsere Vorfahren durch List zu gewinnen. Er behandelte die Deutschen freundlich, lud die Edelinge ein, beschenkte sie und überredete deutsche Jünglinge, in seinem Heere oder in der Stadt Rom in Kriegsdienst zu treten. In Rom wurden die deutschen Jünglinge besonders geehrt; den Söhnen der Edelinge machte Kaiser Augustus Geschenke, verlieh ihnen das römische Bürgerrecht und die römische Ritterwürde. In den Ländern am Rhein ließ Tiberius feine Obstsorten und Reben anpflanzen, legte immer mehr Kastelle an, bewog immer mehr Deutsche, sich in den Lagerstädten anzusiedeln und so drangen römische Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, Sitten und Sprache, römisches Recht und Kriegswesen immer mehr in den Ländern zwischen Rhein, Weser und Elbe ein. Die Römer glaubten so das deutsche Land und Volk völlig gewinnen zu können.

d. Ein römisches Kastell. Die Römer errichteten an wichtigen Flußübergängen oder an Gebirgsstraßen Kastelle. Sie umgaben den viereckigen Lagerplatz mit festen Mauern und Türmen. Inmitten des Kastells kreuzten sich zwei Straßen und führten durch vier Tore nach den vier Himmelsgegenden. Feste Häuser für Anführer und Soldaten, Vorratshäuser, Waffenkammer, Brunnen und was sonst nötig war, wurde im Kastell angelegt. Um die Lagerplätze ließen sich die Familienangehörigen der verheirateten Soldaten, Händler und Wirte, die stets dem Heere folgten, nieder. So entstanden an den Straßen vor dem Kastell bürgerliche Niederlassungen oder die Lagerstadt. In der Lagerstadt siedelten sich auch Deutsche an. Aus den Kastellen entstanden feste Städte. Nach und nach gründeten die Römer am Rhein und Donau etwa 50 solcher Kastelle.

---

1. Zeichne den Grundriß eines römischen Kastells! 2. Warum war Tiberius glücklicher bei seinem Vorhaben als Drusus? 3. Inwiefern sind Bequemlichkeit und Wohlleben gefährliche Dinge? 4. Mainz gegenüber liegt ein Ort mit Namen Kastel. Kannst du dir den Ursprung des Namens erklären? 5. Was weißt du über die Einführung der Weinreben, feiner Äpfel-, Birnen- und Pflaumensorten in unser Vaterland? 6. Nenne Wörter römischen Ursprungs! 7. Welche Spuren haben die Römer in unserer Heimat zurückgelassen? 8. Was erzählen sie dir?

---

3. Der Freiheitskampf gegen die Römer. a. Varus bedrückt die Deutschen. Augustus sandte den Feldherrn Varus als Statthalter nach Deutschland. Varus war ein harter, geldgieriger Mann und begann, unsere Vorfahren auf alle Art zu bedrücken. Er errichtete an der Weser ein festes Lager und

überredete viele deutsche Jünglinge, römische Kriegsdienste zu nehmen. Er achtete nicht die alten Gaugerichte, ließ die freien Deutschen in sein Lager kommen und durch römische Richter in lateinischer Sprache richten. Wenn er durchs Land zog, ließ er sich nach römischer Weise Rutenbündel und Beile vorantragen, zum Zeichen, daß er die Deutschen züchtigen und töten lassen dürfe. Freie Deutsche wurden mit Ruten gepeitscht oder hingerichtet. Auch legte er Abgaben auf, die bisher kein freier Mann gezahlt hatte. Das war den Deutschen zu viel. Voll Zorn fühlten sie die Schmach, die ihnen durch die Römer angetan ward, und begehrten, sich zu befreien.

b. Armin bereitet sich zum Kampfe vor. Armin, der Sohn Segimers, eines Fürsten der Cherusker, fand Mittel und Wege zur Freiheit. Schon als Jüngling hatte er seinem Vater gelobt, ein Feind der Römer zu sein und zu bleiben. Dann war er mit seinem Bruder Flavus und vielen anderen Jünglingen nach Rom gegangen und in römische Kriegsdienste getreten. Armin wurde dort besonders geehrt, und der Kaiser Augustus machte ihn zum römischen Bürger und Ritter. Trotzdem blieb Armins Herz deutsch. Er lernte genau die Kriegskunst der Römer, kehrte dann in die Heimat zurück und übernahm sein väterliches Erbgut. Voll Zorn sah er, wie Varus die Deutschen bedrückte, und sein glühendster Wunsch war, das Vaterland zu befreien.

c. Armin stiftet einen Bund. Armin schickte Boten von Gau zu Gau und ließ die Fürsten der benachbarten Chatten, Marsen und Brukterer zusammenrufen. Ihnen eröffnete Armin seinen Plan, überzeugte sie, daß man siegen müsse, wenn man nur einig wäre. Nur einen offenen Aufstand dürfe man nicht wagen wegen der Macht der Römer. Alle gaben das Versprechen, zum Freiheitskampfe zu erscheinen; denn es sei besser, ehrlich zu sterben, als in Schande und Knechtschaft zu leben. So einte Armin die benachbarten Völkerschaften und stiftete mit ihnen einen Bund zur Befreiung vom Joch der Römer.

d. Armin besiegt den Varus. 9. n. Chr. Als Armin alles wohl vorbereitet hatte, mußte sich ein Volksstamm an der oberen Ems empören. Varus war gerade in seinem Sommerlager an der mittleren Weser. Wollte er die Empörer zur Ruhe bringen, so mußte er mit seinem Heere durch das unwegsame Waldgebirge am linken Weserufer ziehen. Heftiger Regen machte den Boden schlüpfrig. Ein wilder Sturm wirbelte trockene Baumäste zwischen die römischen Legionen, die zwischen langen Bergketten dahinzogen und nicht rechts, noch links ausweichen konnten. Nun brachen auf einmal germanische Heerhaufen von allen Seiten aus dem Waldesdickichte hervor. Die Römer konnten nicht widerstehen. Varus sah den Untergang vor Augen und stürzte sich in sein

Schwert, um die Schmach nicht zu überleben. Das ganze stattliche Heer ging elend zu Grunde. Nur eine Abteilung Reiter entkam, gelangte glücklich an den Rhein und brachte die Kunde vom Untergange des römischen Heeres. Die Leichen der Erschlagenen blieben unbestattet liegen — den Vögeln und Wölfen zum Fraße. Wer von den Römern nicht umkam, wurde als Gefangener fortgeführt. Die Deutschen zogen heim mit Siegesgesang und feierten an den Opfersteinen große Dankfeste für ihre Götter. Dabei wurden viele Kriegsgefangene den Göttern geopfert. Andere fristeten jahrelang als Knechte auf germanischen Gehöften ihr Leben. In Rom aber ergriff Furcht und Schrecken die Gemüter, und der Kaiser Augustus rief klagend aus: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" —

---

1. Nenne die drei römischen Feldherrn, die nacheinander unser Vaterland unterjochen sollten! Wie unterscheiden sich die Arten, in der die drei Männer vorgingen, und welche hätte am sichersten zum Ziele geführt? 2. Inwiefern war das Verhalten des Varus ein Glück für unser Vaterland? 3. Was ist im Jahre 9 v. Chr., was im Jahre 9 n. Chr. geschehen? 4. Vergleiche Armin und Segest miteinander! 5. Welche Gedanken mag ein von Varus gezüchtigter Cherusker gehabt haben? 6. Warum war Rom für Armin eine gute Schule? Inwiefern bewährte sich Armin als ein guter Schüler der Römer? 7. Inwiefern handelte Armin nach dem Sprichwort: „Einigkeit macht stark!"? 8. Wende auf Segest einen passenden Spruch an! 9. Beschreibe das Bild: Rückkehr aus der Schlacht im Teutoburger Walde! 10. Wie haben die Germanen ihr Siegesfest gefeiert? 11. Was erzählt dir das Bild: Armin übergibt den erbeuteten römischen Silberschatz den Priestern am Galgenberge bei Hildesheim? 12. Ist unsere Heimat an dem Freiheitskampfe besonders beteiligt und inwiefern?

Siegesgesang nach der Varusschlacht.

Auf Siegesgesang, fleuch Wolken entlang
wie rauschendes Adlergefieder,
daß hoch in Walhall die Einherier all'
auflauschend schauen hernieder.

Seid bedanket zuvor, Ihr, Wodan und Thor,
ihr fochtet für eure Söhne;
im Eichengebraus, im Sturmesgesaus
wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild mit Speer und mit Schild
die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn hat der himmlische Zorn
die Fremdlinge niedergeschlagen.

Die das Recht uns gekränkt, ihr Blut hat getränkt
die entsühnte heimische Erde:
Wie Schnee, der zerschmolz, liegt der römische Stolz
unter'm Hufschlag unserer Pferde.

Die mit Ruten und Beil bedroht unser Heil,
sind die Knechte nun unserer Knechte.
Die List, den Verrat mit männlicher Tat
durchhieb die cheruskische Rechte.

Nicht Lager und Wall, nicht die Kriegskunst all',
nicht sollten den Fremden sie frommen.
Ha, die Pforten erzwängt, die Cohorten zersprengt,
und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar bringt die Fahnen dar,
deren Rauschen die Wälder entehrte!
Die Legionen sind tot, und vom Herzblut rot
liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brausenden Strom wollt' der Kaiser zu Rom
mit dem ehernen Joche bedrücken;
Doch aufrauschend alsbald brach die freie Gewalt
den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin! Auf den Schild hebet ihn,
zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:
Solche Führer, wie er, gib uns, Wodan mehr, —
und die Welt, sie gehört den Germanen!

Felix Dahn.

4. Der Rachekrieg der Römer. a. Die Fehde zwischen Armin und Segest. Armin begehrte Thusnelda, die Tochter des Segestes, zum Weibe. Auch Thusnelda liebte den Befreier des Vaterlandes. Aber Segest wollte seine Einwilligung nicht geben. Da raubte Armin nach dem Brauche der Zeit die Braut und vermählte sich mit ihr. Darüber entstand eine Fehde zwischen den beiden Männern, und es gelang dem Vater, die Tochter wieder in seine Gewalt zu bekommen. Er hielt sie auf seiner Burg gefangen, und als nun Armin kam und ihn belagerte, rief Segestes den römischen Feldherrn Germanicus zur Hülfe. Der mischte sich gern in den Streit, um an Armin Rache zu nehmen. Germanicus befreite den Segestes, und dieser lieferte Thusnelda, seine eigene Tochter, die Gemahlin Armins, dem römischen Feldherrn als Gefangene aus. Darüber ward Armin so erbittert, daß er die alten Bundesgenossen aufs neue zum Kampfe rief gegen die Unterdrücker des Vaterlandes.

b. Der Entscheidungskampf an der Weser. 16 n. Chr. Im Jahre 15 n. Chr. begann Germanicus den Krieg. Mit einer großen Flotte fuhr er durch die Nordsee, die Ems hinauf, besuchte das

Schlachtfeld im Teutoburger Walde und bestattete die dort bleichenden Gebeine der römischen Soldaten. Er wurde aber von Armin zurückgeschlagen. Im folgenden Jahre kam er wieder, zog von der Ems zur mittleren Weser, sammelte in der Nähe des heutigen Minden seine Truppen und brachte dem Heere Armins zwei Niederlagen bei, eine südlich, die andere nördlich der Weserscharte. Germanicus sah aber ein, daß er auf die Dauer doch nichts gegen die Deutschen ausrichten könne. Daher gab er seinen Plan, das Land bis zur Elbe zu unterwerfen, auf und zog zurück an den Rhein. Seit der Zeit ließen die Römer die Deutschen, die rechts vom Rheine wohnten, in Ruhe. So war Armin doch der Sieger geblieben.

c. Der Triumphzug des Germanicus. Bei seiner Rückkehr nach Rom hielt Germanicus einen glänzenden Triumphzug. Mit Lorbeeren bekränzt, stand er auf seinem Siegeswagen. Vor ihm her trug man die eroberten Feldzeichen und gingen deutsche Männer, Frauen und Kinder als Gefangene gefesselt einher. Auch Thusnelda, Armins Weib, mußte, mit römischen Sklavenketten gebunden, als Gefangene in Rom einziehen. An der Hand führte sie ihren Sohn, der ihr in der Gefangenschaft geboren war. Gaffend und jauchzend stand die Menge und sah staunend auf die hoheitsvolle Gestalt der deutschen Fürstin. Das war eine große Schmach für Thusnelda. Segest aber sah von einem Ehrensitze aus mit Wohlgefallen diesem traurigen Schauspiele zu. — Armin hat Weib und Kind nie wiedergesehen und nie erfahren, was aus ihnen geworden ist. Sie sind beide in römischer Gefangenschaft gestorben. Segest starb später, von allen verachtet, in Gallien.

---

1. Drusus, Tiberius, Varus, Germanicus — inwiefern gleichen, inwiefern unterscheiden sie sich? 2. Inwiefern ist Thusnelda eine echte deutsche Frau? 3. Was gefällt dir nicht an Segest? 4. Inwiefern war und ist Zwietracht der Deutschen Unglück, Eintracht ihr Glück? Gib einen Vers an, der das ausdrückt! 5. Beschreibe das Bild „Gefangennahme der Thusnelda“! 6. Warum besuchte Germanicus das Schlachtfeld im Teutoburger Walde? 7. Welche Bedeutung hat die mittlere Weser für die Freiheit unsers Vaterlandes? 8. Beurteile das Verhalten Armins in der Schlacht auf Idistaviso und das des Varus in der Schlacht im Teutoburger Walde! 9. Warum verließ Germanicus unser Vaterland, trotzdem er sich den Sieg zuschrieb? 10. Was erzählt dir das Bild: „Der Triumphzug des Germanicus“? Nenne ein Bild, das einen deutschen Triumphzug darstellt! Inwiefern ähneln, inwiefern unterscheiden sich der Triumphzug Armins und der des Germanicus? Warum gehören die beiden Bilder zusammen? 11. Inwiefern ist deine

Heimat an den Kriegszügen des Germanicus besonders beteiligt? 12. Finden sich in eurer Gegend Überreste römischer Moorbrücken? Wo? 13. Sind in deiner Heimat römische Münzen gefunden oder andere an die Römer erinnernde Funde gemacht? Welche und wo?

---

5. Armins Tod und der Deutschen Dank. Armin hat für seine Taten schlechten Lohn empfangen. Seine eigenen Landsleute empörten sich gegen ihn, weil sie meinten, er wolle die Deutschen beherrschen, wie der römische Kaiser die Römer. Das wollten sie sich nicht gefallen lassen. Im Jahre 21 n. Chr. ward Armin in einer Versammlung von seinen eigenen Verwandten ermordet. Er war erst 37 Jahre alt. — Das deutsche Volk aber hat ihn nicht vergessen. Noch jahrhundertelang, ja, heute noch werden Armins Heldentaten in Liedern besungen und in Gemälden dargestellt. — In unserer Zeit ist ihm, als dem Befreier des Vaterlandes, auf den Höhen des Teutoburger Waldes, oberhalb der Stadt Detmold, auch ein gewaltiges Denkmal gesetzt: das Hermannsdenkmal. Es zeigt die Gestalt Armins in mächtiger Größe mit erhobenem Schwerte. Der Held stützt sich auf seinen Schild, der die Inschrift trägt: „Treufest“. Auf dem Schwerte aber stehen die Worte:

Deutschlands Einheit meine Stärke,
meine Stärke Deutschlands Macht.

---

1. Lerne und erkläre das Gedicht: „Preis dir, Hermann, Volkserretter“. 2. Was bedeuten die Inschriften am Hermannsdenkmal? 3. Inwiefern verhielten sich die Zeitgenossen undankbar gegen Hermann? Wie ist das zu erklären? 4. Wie haben die Nachkommen den schuldigen Dank an Hermann abgetragen? 5. Wie kannst du dich dem Helden Armin würdig erweisen? 6. Woran soll dich das Hermannsdenkmal mahnen? 7. Was gefällt dir an Armin besonders?

Hermann der Befreier.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
der des Herrgotts Donnerwetter
unter Deutschlands Feinde trug;
der die Knechtschaft und die Schande
samt der Zwingherrn frecher Bande
aus dem deutschen Lande schlug.

Preis dir, starker Gotteskrieger!
Preis dir, edler, frommer Sieger,
unsers Volkes reinster Held!
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit,
alte Sitte, Kraft und Reinheit
riefen dich ins blut'ge Feld.

Was dir teurer als das Leben,
hast du freudig hingegeben
für dein Volk und Vaterland;
Weib und Kindlein lag in Ketten;
doch das Vaterland zu retten,
gabst du auf das liebste Pfand.

Keiner hat wie du gestritten,
keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unsres Volkes Zier!
Immer soll dein Geist uns leiten,
wie im Leiden, so im Streiten;
wachst du auf, wir folgen dir!

K. H. Hoffmann.

---

6. Römer und Deutsche im friedlichen Verkehr. a. Die Römerstädte. Nach der Kriegszeit entwickelte sich zwischen Römern und Deutschen ein friedlicher Verkehr. Zunächst entstand aus den Kastellen eine Reihe von Städten: am Rhein Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Bingen, Koblenz, Bonn, Köln und andere, an der Mosel Trier, und im Gebiete der Donau Augsburg, Salzburg und Wien. Bald pflanzte man auch Reben an den sonnigen Ufern der Mosel und des Rheins. Die edlen Obstbäume, feinen und seltenen Gartenfrüchte und den vollkommenen Ackerbau verdanken wir den Römern.

b. Der Tauschhandel. Die großen römischen Handelsstraßen, die teils durch Gallien, teils über die Alpen führten, liefen am Rheine und an der Donau aus. Der römische Kaufmann gelangte sogar auf wenig gebahnten und doch wohlbekannten Handelswegen bis zur Nord- und Ostsee. Die Deutschen bekamen von Rom den vielbegehrten Gold- und Silberschmuck, feinere Kleidung und schöne Waffen. Nach und nach kam bei diesem Handel auch das römische Geld in Gebrauch.

c. Römische Art und Sprache bei den Deutschen. Noch enger wurde die Verbindung durch den Söldnerdienst. Im ganzen römischen Reiche waren deutsche Jünglinge als römische Soldaten im Dienste. Sie lernten römische Art und römische Kriegskunst kennen. Kehrten sie heim, dann erzählten sie von der Pracht und Herrlichkeit Roms; ihre Landsleute hörten's mit Staunen und Begehr. Mit den fremdländischen Einrichtungen und Gegenständen kamen auch deren Namen zu unsern Vorfahren, sodaß wir heute noch eine Menge Wörter römischen Ursprungs haben, denen wir es kaum noch ansehen, daß sie einst Fremdlinge bei uns waren, z. B. Keller, Kammer, Fenster, Ziegel, Münze, Soldat, Kaiser, Krone, Wein, Kirsche und viele andere.

e. Der römische Grenzwall. Um die eroberten Gegenden am Rhein und an der Donau gegen die Einfälle der Germanen zu schützen, legten die Römer einen hohen Grenzwall an. Graben, Wachttürme und Kastelle sicherten den Wall, den die Römer limes nannten. Er zog sich vom mittleren Rhein über den Taunus, den Main, bis an die Donau, in die Nähe von Regensburg. Die Überreste dieses Pfahlgrabens sind noch heute vorhanden und werden immer mehr freigelegt. Die Saalburg, ein altes römisches Kastell, das auf der Höhe des Taunus unmittelbar am Grenzwall lag, ist in unsrer Zeit in seiner alten Gestalt wieder aufgebaut worden. Durch den Grenzwall wurden die Deutschen gezwungen, in ihren Wohnsitzen zu bleiben.

---

1. Warum war der Handel zwischen Deutschen und Römern ein Tauschhandel? Auf welche Gegenstände erstreckte er sich? 2. Nenne Wörter aus unserer Sprache, die römischen Ursprungs sind! 3. Inwiefern erinnern unsere Monatsnamen an die Römer? 4. Was erinnert dich beim Schreiben, Rechnen an die Römer? 5. Welche Bedeutung haben die Kastelle für die Besiedelung unseres Vaterlandes gehabt? 6. Nenne Städte, die aus römischen Kastellen entstanden sind! 7. Der römische Grenzwall wird auch Pfahlgraben genannt; warum wohl? 8. Welche Lage hat deine Heimat zum römischen Grenzwall? Zu welchem Teile Germaniens gehörte sie also? 9. Finden sich in deiner Heimat Reste römischer Kastelle? Welche? 10. Sind Spuren des Pfahlgrabens in der Nähe? Wo? Welche? 11. In manchen Gegenden, durch welche kein römisches Kriegsheer gekommen, werden doch römische Münzen gefunden. Wie erklärst du das? 12. Sind auch in deiner Heimat römische Münzen gefunden? Wo? Was läßt sich daraus schließen?

---

7. Deutsche Völkerbündnisse. 200—500 n. Chr. In den ältesten Zeiten sahen sich die einzelnen deutschen Volksstämme als Feinde an und führten oft Krieg miteinander. Durch den Andrang der Römer und anderer mächtiger Nachbaren wurden die alten Deutschen genötigt, sich enger aneinander zu schließen. Frühere Feinde wohnten friedlich beisammen; Völkerschaften vereinigten sich und schlossen Bündnisse. So entstanden in unserm Vaterlande die Völkerbündnisse. An der Unterelbe und auf beiden Seiten der Weser entstand der Sachsenbund; aus den Völkerschaften an Werra und Fulda, am Main, Mittel- und Unterrhein bildete sich der Bund der Franken. Am Neckar und Oberrhein wohnten die Alemannen, und am linken Ufer des Oberrheins bis zur Rhone im heutigen Frankreich saßen die Burgunder. Im Osten, weit hinter der Oder, wohnten die Goten. Die Friesen an den Küsten der Nordsee blieben für sich.

---

1. Gib die Vereinigungen an, die zwischen der Familie und dem Völkerbündnis liegen! 2. Inwiefern ist die Familie die Grundlage des Völkerbundes? 3. Welche heutigen Gebiete entsprechen ungefähr der Mark, dem Gau, dem Gebiet der Völkerschaft und dem des Völkerbundes? 4. Liegt deine Heimat in der Nähe der Sprachgrenze? Wenn ja, gib Ortschaften dieser Grenze an und achte auf deren Sprache! 5. Gib die Gebiete an, in denen der Frankenbund wohnte! 6. Zu welchem Bunde gehörten die Chatten? 7. Hannover und die Nachbargebiete werden noch heute als Alt- oder Niedersachsen bezeichnet; mit welchem Recht? 8. Wo sind wir den Burgunden schon begegnet? Welches war ihre Hauptstadt? 9. Woran erinnert dich der Name Frankfurt am Main? 10. Gib andere Namen an, die dich an die Franken erinnern! und gib danach ungefähr die Wohnsitze der Franken an! 11. Welchem Völkerbunde hat deine Heimatgegend angehört? 12. Gib die Grenzen des Bundes an! 13. Welche Orts-, Flur- oder andere Namen erinnern dich daran?

III. Aus der Zeit der großen Wanderungen.

Von den Hunnen.

(Quellenbericht.)

a. Die Hunnen übertreffen alle Völker an Wildheit. Den Knaben durchfurchen sie gleich nach der Geburt mit einem Messer die Wangen, damit auf der narbenzerrissenen Haut kein Bart wachse. Alle sind von gedrungenem und festem Gliederbau, haben starken Nacken und gleichen roh behauenen Holzfiguren. Bei ihrem ungeheuerlichen Aussehen möchte man sie für wilde Tiere halten.

b. Ihre Lebensart ist wild und rauh; bei der Zubereitung ihrer Speisen gebrauchen sie weder Feuer noch Gewürz. Sie leben von den Wurzeln wildwachsender Pflanzen und von dem halbrohen Fleische aller möglichen Tiere, das sie zwischen ihren Schenkeln und dem Rücken der Pferde mürbe reiten. Sie bewohnen kein Haus, sondern vermeiden jedes Gebäude, als wäre es ein Grab. Nicht einmal Hütten mit einem Strohdach haben sie. Immer schweifen sie durch Berg und Wald. Frost, Hunger und Durst lernen sie von Jugend auf ertragen. Sie kleiden sich in leinene Gewänder oder Pelze. Sie legen ihr Gewand nie ab, wechseln es auch nicht, bis es ihnen in Lumpen vom Leibe fällt. Mit einer niederen Kappe decken sie das Haupt; ihre Schuhe sind so formlos, daß sie ein freies Ausschreiten unmöglich machen. Schlecht eignen sich daher die Hunnen zu einem Kampfe zu Fuß. Sie sind wie angewachsen an ihre häßlichen, doch ausdauernden Pferde.

Tag und Nacht leben sie auf ihnen. Dort kaufen und verkaufen sie, dort essen und trinken, dort schlafen und träumen sie, indem sie sich vornüber auf den Hals des Rosses beugen. Selbst bei Versammlungen und Beratungen steigen sie nicht ab.

c. Von strenger Königsgewalt werden sie nicht gebunden; in wildem Durcheinander, einen der Häuptlinge voran, stürzen sie auf alles, was ihnen entgegentritt. Meist beginnen sie den Angriff, selten erwarten sie ihn; aber immer erheben die Haufen beim Zusammenstoß ein furchtbares Schlachtgeschrei. Sie sind von außerordentlicher Gewandtheit und Schnelligkeit, zerstreuen sich plötzlich im Kampfe und jagen zurück, um sich zu einem neuen Ansturme zu sammeln. Eine Verschanzung greifen sie nicht an, ein festes Lager plündern sie nicht; zum Belagern fehlt ihnen alle Ausdauer. Nichts aber gleicht der Gewandtheit, mit der sie im Kampfe aus der Ferne den Pfeil, der zwar nur in einem spitzen Knochen ausläuft, aber mit großer Geschicklichkeit gearbeitet ist, abzuschießen. Im Handgemenge gebrauchen sie das Schwert mit rücksichtsloser Verwegenheit. Während der Feind sich gegen ihre Schwerthiebe wehrt, wissen sie ihm mit der linken Hand eine Fangleine überzuwerfen, um ihn zu verstricken und wehrlos zu machen.

d. Niemand bestellt bei ihnen den Acker, niemand berührt den Pflug. Ohne feste Wohnsitze, ohne Obdach, ohne Gesetz und Recht schweifen sie mit ihren Karren, die mit Fellen überzogen sind, umher. Die Karren sind die Wohnungen ihrer schmutzigen Weiber; dort weben die Weiber die groben Kleider, dort ziehen sie die Kinder auf, bis sie erwachsen sind. Keiner kann sagen, wo er geboren ist.

e. Treulos und unbeständig sind die Hunnen auch während eines Waffenstillstandes. Voll Lüge und Tücke sind sie und ohne alle Religion. An einen Vertrag fühlen sie sich nicht gebunden; unersättliche Goldgier beherrscht sie allein. Das ist das Wesen dieses behenden, wilden Menschenschlages.

1. **Der Beginn der großen Völkerwanderung.** Zur Urzeit war fast immer irgend eine deutsche Völkerschaft mit Weib und Kind und aller Habe auf der Fahrt. Durch die Römer wurden sie jedoch gezwungen, immer mehr seßhaft zu werden, sodaß die Wanderungen fast aufhörten. Da geschah es, daß ums Jahr 375 n. Chr. aus Osten, vom fernen Asien her, die Hunnen, ein wildes, häßliches Reitervolk, in Europa und unser Vaterland eindrangen. Sie stießen zuerst auf die Ostgoten. Diese wurden besiegt und mußten dem wilden Hunnenschwarm folgen. Dann zogen sie weiter nach Westen und trafen auf die christlichen Westgoten. Diese entwichen nach Süden über die Donau und fanden Aufnahme im Reiche der Römer. Deutsche Volksstämme wurden

also durch die Hunnen veranlaßt, von Wohnsitz zu Wohnsitz zu rücken. So entstand ein erneutes Wandern, die große Völkerwanderung.

2. **Der Westgotenkönig Alarich. 400.** Die Westgoten wurden von den Römern bedrückt und gerieten mit ihnen in viele Kämpfe. Da erwählten sie einen jungen Edeling, namens Alarich, und erhoben ihn auf den Königsschild. Unter seiner Führung durchzogen sie plündernd das Land. — Danach führte Alarich die Westgoten nach Italien, zog vor die Stadt Rom, eroberte sie und ließ sie, mit Ausnahme der christlichen Kirchen, völlig ausplündern. Dann hielt er seinen Einzug in die Stadt. Von Italien aus wollte Alarich nach Afrika ziehen. Als er aber nach der Stadt Cosenza an den Busento kam, starb er im Alter von 34 Jahren. Die Goten begruben ihn des Nachts im Bette des Busento und töteten die Krieger, die das Grab gegraben, damit keiner es verraten könne. — Unter einem neuen König zogen die Westgoten nach dem heutigen Südfrankreich und gründeten dort ein neues Reich.

Die Teilung des römischen Reichs. 395. Zur Zeit Alarichs herrschte im römischen Reiche der Kaiser Theodosius. Er teilte im Jahre 395 das große römische Weltreich unter seine beiden Söhne Arkadius und Honorius. Von da ab gab es ein oströmisches und ein weströmisches Reich. Die Hauptstadt des oströmischen Reiches war Konstantinopel, die des weströmischen blieb Rom. Oströmer und Weströmer hatten meist Krieg miteinander.

3. **Der Hunnenkönig Attila.** Bei ihrem ersten Eindringen in Europa schoben sich die Hunnen und mit ihnen die Ostgoten zunächst bis ins heutige Ungarn vor und ließen sich dort nieder. Zwischen Donau und Theiß errichtete ihr König Attila oder Godegisel sich seine Hofburg und beherrschte von hier aus alle umliegenden Völker. Aber es ließ ihn keine Ruhe. Er wollte ganz Europa in seine Gewalt bringen. An der Spitze eines großen Heeres, das aus Hunnen, Germanen und Slaven bestand, brach Attila ums Jahr 450 aus den Ebenen Ungarns auf und wandte sich gegen Abend. Die wilden Horden wälzten sich die Donau entlang, durch Süddeutschland, dann über den Rhein ins heutige Frankreich. Schrecken ging vor ihnen her; Mord, Brand und Plünderung bezeichnete ihren Weg; eine Wüste war alles, was sie hinter sich zurückließen. Der römische Statthalter von Gallien verbündete sich mit den Westgoten, den Franken, Burgunden, Sachsen und andern Völkerschaften und besiegte Attila in einen der blutigsten Schlachten der alten Zeit, auf den Katalaunischen Feldern, im Jahre 451. Fast alle Völker Europas standen in dieser Schlacht einander gegenüber. Im folgenden Jahre zog Attila nach Italien. Eine Stadt nach der andern sank hier in Trümmer; Rom selbst erwartete den Untergang. Unerwartet trat

Attila den Rückzug an. Schon im folgenden Jahre ereilte ihn der Tod. Er soll von seiner jungen Gemahlin vergiftet worden sein. — Die Nachkommen der Hunnen behielten ihre Wohnsitze in den Ebenen an Donau und Theiß.

4. **Die Ostgoten in Italien.** Nach Attilas Tode hatten sich die Ostgoten unter vielen Kämpfen von der Herrschaft der Hunnen frei gemacht. Danach zogen sie unter ihrem jungen König Theodorich nach Italien, besiegten den deutschen Heerführer Odoaker, der sich zum Könige von Italien gemacht hatte, und riefen Theodorich zum Könige von Italien aus. Auch der Kaiser von Ostrom mußte ihn anerkennen. Theodorich war als weiser und mächtiger Herrscher hochangesehen und geachtet. — Als Theodorich gestorben war, sandte der oströmische Kaiser seinen Feldherrn Narses, um die Ostgoten aus Italien zu vertreiben. Am Vesuv kam es zur Schlacht. Tapfer kämpften die Goten und ihr König Teja. Als dieser aber fiel, ergaben sie sich und erhielten gegen das Versprechen, daß sie nicht mehr gegen die Römer kämpfen wollten, freien Abzug. — Italien wurde seitdem eine oströmische Provinz. Danach kamen die Langobarden, eroberten den nördlichen Teil Italiens und gründeten dort ein neues Reich, an das noch heute der Name der Lombardei erinnert.

Der Untergang des weströmischen Reiches. 476. Die weströmischen Kaiser wurden immer schwächer und konnten ihr Reich kaum noch zusammenhalten. Um ihre Macht zu stärken, riefen sie große Scharen germanischer Söldner herbei; an deren Spitze standen germanische Heerführer. Diese erlangten mit der Zeit solche Gewalt, daß sie römische Kaiser ein- und absetzten. Einer der mächtigsten deutschen Heerführer in Italien war Odoaker. Er verlangte für seine Scharen den dritten Teil der Ländereien Italiens. Damals herrschte in Westrom ein Kaiser, der erst 15 Jahr alt war. Zum Spott nannte man ihn Romulus Augustulus. Als er die Forderung der Germanen nicht erfüllen wollte, setzte Odoaker ihn ab und machte sich selbst zum König von Italien. So ging das weströmische Reich zu Grunde.

Der Untergang der Ostgoten am Vesuv.

(Quellenbericht.)

a. „Am Fuße des Vesuvs standen die Goten unter der Führung ihres Königs Teja den Oströmern gegenüber, zwei Monate lang. Da gebrach es ihnen an Lebensmitteln. In dieser Not dachten sie: es sei besser in der Schlacht den Tod zu erleiden, als dem Hunger zu erliegen. Die Goten stiegen nun von ihren Rossen und stellten sich, dem Feinde trotzig das Antlitz zugewandt, in eine tiefe Schlachtreihe auf. Sobald dies die Römer sahen, entfernten auch sie ihre Pferde und ordneten sich in gleicher Weise. So stürmten beide Teile wutentbrannt aufeinander, die einen, um den Tod zu suchen, die andern, um den Lohn ihrer Tapferkeit zu gewinnen. Am Morgen begann die Schlacht.

b. Den Schild vorhaltend und die Lanze zum Stoße vorgestreckt,

stand Teja, Freund und Feind sichtbar, vor seinem Schlachthaufen. Wenige Waffengenossen waren ihm zur Seite. Als die Römer den König erblickten, meinten sie, der Kampf würde sogleich ein Ende nehmen, wenn der Führer falle. Daher drangen die Mutigsten in großer Menge auf ihn ein. Lanzen wurden gegen ihn geschwungen und Wurfgeschosse geschleudert, aber standhaft fing Teja mit dem deckenden Schilde alle Speere auf und stürzte dann plötzlich hervor, eine Menge der Feinde erlegend. War der Schild voll von Speeren, so gab er ihn seinen Schildträgern und ergriff einen andern. So hatte der Held ununterbrochen den dritten Teil des Tages gestritten. Eben wurde der von zwölf Speeren starrende Schild seinem Arme zu schwer, und er vermochte ihn nicht mehr nach Belieben zu bewegen noch die Angriffe damit zurückzuweisen. Eilig rief er daher einen seiner Schildträger herbei. Aber er verließ seine Stellung nicht, er wich nicht um eines Fingers Breite zurück, ließ die Feinde nicht anrücken, noch lehnte er seinen Rücken auf den Schild oder wandte er sich zur Seite, sondern aufrecht, als wenn er mit dem Boden zusammen gewachsen wäre, stand er, den Schild in der Linken vorhaltend und den Angriff abwehrend, mit der rechten aber Tod den Feinden bringend. So rief er seinen Waffenträger beim Namen. Der Gerufene reichte sofort einen anderen Schild, und der König vertauschte alsbald den von Wurfgeschossen beschwerten Schild mit dem neuen. Nur einen Augenblick blieb dabei seine Brust unbedeckt, und in diesem Augenblicke traf ihn ein Wurfspeer und tötete ihn auf der Stelle. Die Römer schnitten der Leiche das Haupt ab, steckten es auf eine Lanze und zeigten es, indem sie es hoch erhoben und herumtrugen, beiden Heeren. Um so zuversichtlicher, hofften sie, würden die Ihrigen vorgehen, die Goten aber würden alle Hoffnung sinken lassen und die Waffen niederlegen. Aber auch jetzt gaben die Goten den Kampf noch nicht auf. Bis in die Nacht stritten sie fort, obwohl sie wußten, daß ihr König tot war.

c. Die Nacht trennte endlich die Kämpfenden; aber an derselben Stelle harrten beide Heere bewaffnet aus, und sobald am anderen Tage das erste Licht den Himmel rötete, erhoben sie sich wieder gegeneinander und kämpften bis zur Nacht, trotzig entschlossen, nicht zu weichen, nicht zu fliehen oder nur zurückzugehen, obwohl auf beiden Seiten viele Krieger erschlagen zu Boden sanken. Von grimmiger Wut entflammt, setzten sie den Kampf weiter fort, denn den Goten war es klar, daß sie ihren letzten Kampf bestanden, und die Römer hielten es für schimpflich, hinter ihren Gegnern zurückzustehen.

d. Endlich sandten die Goten einige ihrer angesehensten Männer zu Narses und ließen ihm sagen: „Wir sind bereit, für die Zu-

kunft die Waffen niederzulegen; aber ohne dem Kaiser Gehorsam leisten zu müssen, und bitten, man möge uns ungestört abziehen lassen.“ Narses legte die Forderung der Goten seinen Feldherren zur Beratung vor. Da sprach einer derselben: „Männer von Klugheit und Mäßigung lassen es genug sein am Siege. Wer darüber hinausgehen will, der möchte wohl Unglück erleiden.“ So wurde denn ein Vertrag gemacht, nach welchem alle Ostgoten sogleich Italien verlassen sollten und sich verpflichten, keinen Krieg mehr mit den Römern zu führen. Die Goten bekräftigten den Vertrag mit einem Eide. Dann nahmen sie ihren toten König in die Mitte und zogen mit ihm trauernd vom Vesuv ab an den zuschauenden Römern vorüber. Sie zogen nach Norden den Alpen zu, und niemand weiß, was aus ihnen geworden ist.

Gotenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:
wir sind die letzten Goten!
Wir tragen keine Schätze mit
wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
ziehn wir nach Nordlands Winden,
bis wir im fernsten grauen Meer
die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
dort gilt noch Eid und Ehre:
dort senken wir den König ein
im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
aus Roma's falschen Toren:
wir tragen nur den König mit — —
die Krone ging verloren.

Felix Dahn.

---

1. Gib auf der Karte den Zug der Hunnen an! 2. Ebenso den Zug der Westgoten! 3. Mache schriftlich eine Übersicht über sämtliche Stücke, die wir bei der Völkerwanderung betrachtet! 4. Welche Einflüsse hat die Völkerwanderung auf Italien, namentlich auf Rom ausgeübt? 5. Warum die wandernden Völker immer Italien als Ziel im Auge hatten? 6. Nenne die wichtigsten Führer bei der Völkerwanderung und gib an, was du von jedem zu sagen weißt! 7. Wer war Ulfilas und was weißt du von ihm? 8. Beschreibe das Bild: „Alarich in Rom!“ 9. Erzähle von Alarichs Begräbnis! 10. Welche Personen aus der Völkerwanderung kommen im Nibelungenliede vor? 11. Beschreibe das Bild: „Abzug der Goten nach der Schlacht am Vesuv!“ 12. Inwiefern ist das, was die Römer unserm Vaterlande zudachten, an ihnen selbst

geschehen? 13. Welchen Einfluß hat die Völkerwanderung auf die Länder an der Donau und am Rhein ausgeübt? 14. Inwiefern ist deine Heimat oder der Völkerstamm, dem deine Heimat angehörte, an der Völkerwanderung beteiligt?

---

5. **Der Herrenhof als Anfang neuer Ortschaften.** Außer den Höfen in der Markgenossenschaft entstanden auch allein liegende Höfe in unserm Vaterlande. Sie hatten den gesamten Grund und Boden um das Haus liegen. Sie waren groß und glichen etwa unsern Gutshöfen. Ihr Besitzer war meist ein Edeling; für ihn arbeiteten neben den Knechten hörige Handwerker und hörige Bauern. Aus den Herrenhöfen entstanden Dörfer, die ihren Namen gewöhnlich nach dem Herrenhofe erhielten. Die Herrenhöfe sind der erste Anfang vieler Städte in unserm Vaterlande gewesen.

Der Herrenhof.

Wo die Brucht durch Schilf und Erlen
Rieselt und zum Drosselsange
Dunkle Runenlaute murmelt,
Lag der Hof am Hügelhange.
Unter Linden, unter Ulmen
Und des Strohdachs warmen Schwingen,
Die, mit Lauch und Moos bewachsen,
Breit und schirmend niederhingen,
Bau an Bau. Von bunten Giebeln
Nickten nach dem Brauch der Alten
Holzgeschnitzte Pferdeköpfe,
Wicht und Kobold fernzuhalten.
Weit erstreckten sich des Hauses
Wälder, Kämpe, Ackerbreiten;
Bergesfirst und rinnend Wasser
Schied die Mark seit Väterzeiten.

F. W. Weber; „Dreizehnlinden".

---

1. Erkläre: Hörige, Edelinge! Gib die vier Stände unsers Volkes an! 2. Erkläre den Namen deines Heimatortes! 3. Nenne die Handwerke, die auf dem Herrenhofe betrieben wurden! 4. Wie unterscheidet sich das Dorf (ist ein Herrenhofsdorf zu nennen) von dem Dorfe (ist ein Freidorf zu nennen)? 5. Woran kannst du heute noch die Orte erkennen, die aus Herrenhöfen hervorgegangen sind? Sind solche Orte in deiner Heimat und welche? 7. Nenne Ortsnamen deiner Heimat, die die Endung „ingen" haben? 8. Was sagt dir die Endung? 9. Nenne Orte deiner Heimat, von denen du weißt, daß sie die ältesten sind! 10. Versuche, die Bedeutung ihres Namens zu erklären!

IV. Aus der Zeit des Kampfes zwischen Heidentum und Christentum.

1. Chlodwig und die Franken. a. Die Franken. Die Franken, d. h. die Freien, hatten während der Völkerwanderung ihre ursprünglichen Wohnsitze nicht verlassen. Sie waren gefürchtete Krieger, hatten zweischneidige Schwerte und Speere, die mit Widerhaken versehen waren. Vom Rhein aus hatten sie sich gen Westen nach Gallien vorgeschoben und den nördlichen Teil dieses Landes erobert. Sie bestanden aus mehreren Stämmen. Jeder Stamm erwählte den Kühnsten als seinen Heerführer und nannte ihn kuning oder König. In Gallien kamen die Franken mit den Römern in Berührung; im Verkehr mit ihnen lernten sie das Geld und andere römische Einrichtungen kennen. Die Könige ahmten die Kleidung der römischen Kaiser nach, trugen langen Königsmantel, goldnen Stirnreif oder eine Krone.

b. Chlodwig einigt die Franken. Im Jahre 482 wurde Chlodwig König eines Frankenstammes. Im Traume hatte Chlodwigs Mutter seine Macht und Herrschsucht schon vorausgesehen. Er schloß mit den übrigen Frankenkönigen, die größtenteils seine Verwandten waren, Bündnisse, um die Gallier, Westgoten und Alemannen zu unterwerfen. Sobald diese Völker aber bezwungen waren, schaffte er durch Arglist, Tücke, Verrat und Mord auch die Verwandten aus dem Wege. Gegen das Ende seiner Regierung war Chlodwig König aller Franken, Beherrscher Galliens und Herr über die Alemannen geworden. So wurde Chlodwig der Gründer des großen Frankenreiches. Er gebot von Paris aus. Seine Nachkommen fügten zu dieser Herrschaft noch das Land der Thüringer und Burgunden, so daß auf deutschem Boden westlich der Elbe nur noch die Sachsen in ihrer alten Freiheit hausten.

c. Das Christentum bei den Franken. Chlodwig war mit Chlotilde, einer christlichen Königstochter aus dem Burgundenlande, verheiratet. Durch Chlotilde ward Chlodwig mit dem Christentume bekannt. Er gestattete zwar, daß seine Kinder getauft wurden, aber er selbst wollte kein Christ werden. Da geschah es, daß er im Kriege gegen die Alemannen in hartes Gedränge kam; da hob er beide Arme empor und betete; „Gott der Christen, wirst du mir den Sieg in meine Hand geben, so will ich an dich glauben!" Chlodwig siegte; als der Krieg zu Ende war, ließ er sich mit 3000 edeln Franken taufen und bereitete dem Christentume eine Stätte in seinem Lande. Aber die Franken waren Christen nur dem Namen nach; im Herzen blieben sie Heiden wie zuvor.

1. Gib die Grenzen des Frankenreichs an! 2. Erkläre die Namen Frankfurt, Frankreich! 3. Was erzählen die Bezeichnungen: Frankenwald, fränkische Jura, Oberfranken, Unterfranken, fränkische Saale? 4. Wie mag das Christentum ins Burgundenland gekommen sein? 5. In welchen Vornamen ist der Name Chlodwig erhalten geblieben? 6. Hat deine Heimat zum Reiche Chlodwigs und seinen Nachkommen gehört? Wenn dies der Fall, so merke dir, unter welchen Umständen sie ans Frankenreich gekommen ist! Wenn nicht, so gib die Lage deines Heimatlandes zum Frankenreiche an!

---

2. **Verkünder des Christentums.** a. Die Missionare. Während die meisten Völkerschaften unseres Vaterlandes, außer Franken und Burgunden, noch ihren Göttern opferten, hatte das Evangelium bei den Angelsachsen, im heutigen England, bei den Bewohnern Irlands und Schottlands bereits Eingang gefunden. Da kamen ums Jahr 600 und in der folgenden Zeit viele christliche Sendboten oder Missionare von England und Irland zu unsern Vorfahren herüber, um ihnen das Evangelium zu predigen. Sie kamen zu den Friesen an den Küsten der Nordsee und zogen von da weiter in unser Vaterland.

Diese Missionare waren Männer, die ihr ganzes Leben in den Dienst des Herrn gestellt und zuvor als Mönche im Kloster gelebt hatten. Sie trugen langes, grobes Gewand; jeder war mit einem Strick umgürtet und hatte unterwegs einen langen Pilgerstab in der Hand. Kam ein Missionar in einen Ort, so galt sein erster Gang dem Edeling oder Gaugrafen, der ihn in gewohnter Gastfreundschaft empfing. Hier setzte er sich des Abends zu den andern an das Herdfeuer und erzählte seine Heilandsgeschichten, wenn sie von Göttern und Helden sprachen, oder er stimmte seine frommen Weisen an, wenn sie Heldenlieder sangen. Kam dann der Tag der Volksversammlung, so zog er im Schutze seines Gastfreundes nach der Mahlstatt und brachte vor versammeltem Volke seine Sache vor. Dann ging wohl dumpfes Murmeln durch die Reihen. Die Meinungen teilten sich; schließlich mußte das Los entscheiden. War die Predigt des Evangeliums erlaubt, so konnte der Missionar sein Werk ungehindert betreiben. Gewöhnlich war der Edeling der erste, der sich mit seinem Hause taufen ließ und Grund und Boden zum Bauplatz für ein Gotteshaus hergab.

b. Bonifatius. Der bedeutendste unter den Missionaren bei unsern Vorfahren war Bonifatius. Er verkündete namentlich bei den Hessen und Thüringern das Evangelium. Er ordnete alle getauften Deutschen der christlichen Kirche ein und stellte sie unter die Herrschaft des Papstes. Der Papst machte Bonifatius erst

zum Bischof, dann zum Erzbischof von Mainz. Er gründete Kirchen und Klöster. In seinem Alter wollte er den Friesen das Christentum bringen. Dabei wurde er im Jahre 755 von den heidnischen Friesen erschlagen. Bonifatius wird der „Apostel der Deutschen" genannt. Auf seinem Denkmal vor dem Dom zu Fulda stehen die Worte: „Sei getreu bis an den Tod."

c. Die christliche Kirche. Alle Gläubigen bildeten die christliche Kirche. Ihre äußere Ordnung war derjenigen des römischen Weltreichs in vielen Stücken ähnlich. Das Oberhaupt aller Christen des westlichen Europas war der Bischof von Rom. Er nannte sich Papst, d. i. Vater, galt als Nachfolger des Apostels Petrus und als Stellvertreter Christi auf Erden. Die christlichen Länder waren in große Gebiete oder Sprengel eingeteilt; an der Spitze eines solchen stand als oberster Aufseher der Erzbischof. Die bedeutendsten Erzbischöfe Deutschlands wurden diejenigen von Mainz, Köln und Trier. Den Erzbischöfen waren als Aufseher über kleinere Gebiete die Bischöfe untergeordnet. Unter ihnen standen die Priester oder Pfarrer. Sie hatten die einzelnen Gemeinden zu leiten. Wer sich der Ordnung der Kirche nicht fügte, erhielt Strafe. Die schwerste Kirchenstrafe war der Bannfluch.

Der Kirchenbann.

Im Namen der Bischöfe des Reichs verbann' ich dich
aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschoß
und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
auf offnem Heerweg, auf geheimen Pfad,
im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Tun,
unselig, was du issest, was du trinkst
und was du wachest, schlummerst oder schläfst!
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh'!
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
die Rede deines Munds, des Auges Blick,
der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
die Kraft des Armes und der Hände Werk,
der Lenden Mark, der Füße Tritt und Schritt'
und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
so aus dem Buch des Lebens und der Gnade
sollst du vertilget sein und ausgelöscht.

Uhland.

1. Erkläre: Papst, Erzbischof, Diakon, Missionar, Märtyrer! 2. Vergleiche den christlichen Priester mit dem heidnischen Priester bei den alten Deutschen! 3. Inwiefern bewiesen die Missionare Mut und Unerschrockenheit? 4. Weise das nach bei Bonifatius, bei Lebuin! 5. Inwiefern paßt auf Petrus wie auf Bonifatius der Spruch von der Treue bis in den Tod? 6. Wie kam es, daß der Bischof von Rom zu besonderem Ansehen gelangte? 7. Welcher Missionar hat in deiner Heimat gewirkt und was weißt du davon? 8. Zu welchem Erzbistum, Bistum hat deine Gegend gehört? 9. Was ist daraus zu schließen? 10. Ist in deiner Heimat eine Sage, ein Ort, ein Name oder sonst etwas, das an die Einführung des Christentums erinnert? Laß dir's erzählen und schreib es nieder!

---

3. **Das Kloster.** a. Der Bau des Klosters. Die wichtigsten Mittelpunkte für die Verbreitung des Christentums waren die Klöster. Die Missionare gründeten daher solche, wo es anging. — Sollte ein Kloster gebaut werden, so zogen Geistliche und Laien, die Ackerbau und Handwerk verstanden, an die fürs Kloster bestimmte Stätte. Gewöhnlich suchten sie den wilden Wald oder die feuchte Flußniederung auf, fällten die riesigen Waldbäume, legten Kalköfen an, brannten Ziegelsteine oder nahmen Bruchsteine aus den nahen Bergen. Inmitten des Raumes, der für das Kloster bestimmt war, bauten sie die Kirche, dicht daran die Wohnungen der Klosterleute, so daß die Gebäude einen großen, rechteckigen Platz, den Klosterhof, umschlossen. Um den Hof lief eine Säulenhalle, der Kreuzgang. Neben dem Hauptgebäude errichteten die Bauleute die Schule des Klosters, eine Herberge für Gäste, ein Haus für Kranke und im weiteren Umkreise Arbeits- und Wirtschaftsgebäude: Mühle, Bäckerei, Brauerei, ein Werkhaus für Schuster, Sattler, Drechsler und Schmiede, wie auch Stallungen; und zwischen und neben den einzelnen Gebäuden wurden große Gärten für Gemüse, Obst und Heilkräuter angelegt. Oft standen schon nach Jahresfrist hohe Mauern und Gebäude, wo vorher wilder Wald gewesen war. Die gelichteten Stellen des Waldes, die nicht als Bauplatz und Hofraum dienten, wurden durch die Klosterleute in Wiesen- und Ackerland verwandelt.

b. Die Klosterleute. Die Bewohner des Klosters waren Mönche, Männer, die gelobt hatten, ihren Oberen stets zu gehorchen, nie zu heiraten und keine irdischen Güter zu haben. Sie durften das Kloster nie wieder verlassen, nannten sich untereinander Brüder und hatten eine besondere Tracht, die Mönchstracht. Der Scheitel ihres Hauptes war kahl geschoren. Ihr Oberster war der Abt. Daher nannte man manches Kloster auch Abtei. Der Abt hatte als Zeichen seiner Würde den Abtsstab. —

Außer den Mönchsklöstern gab es auch Frauenklöster. Ihre Bewohnerinnen hießen Nonnen; die Vorsteherin hieß Äbtissin. Die Nonnen lebten ähnlich wie die Mönche. Die Vorschrift, nach der Mönche und Nonnen lebten, hieß die Regel. Alle, die nach derselben Regel lebten, bildeten einen Orden. Der Orden, der für die Einführung des Christentums in unserm Vaterlande am meisten getan hat, war der Orden der Benediktiner.

c. Das Leben im Kloster. Manche Mönche zogen als Priester hinaus in die Gemeinden, andere lehrten, andere trieben daheim in stiller Zelle Wissenschaften und Künste, schrieben ganze Bücher ab und studierten deren Inhalt; wieder andere schafften in Küche und Keller, und noch andere sorgten für Garten und Acker. Gemeinsam aßen, gemeinsam schliefen sie, und gemeinsam gingen sie zum Gebete in die Kirche. Waren Arbeit und Dienstpflicht beendet, so wandelten die Klosterbrüder zur Erholung im Kreuzgang auf und ab. In den Werkhäusern, in Mühle, Bäckerei und Brauerei, auf Äcker und Wiese, in Stall und Scheuer arbeiteten die Handwerker und das Gesinde des Klosters, um alles, was im Kloster gebraucht wurde, herbeizuschaffen.

---

1. Zeichne den Grundriß eines Klosters! 2. Versuche, Fenster und Tür im romanischen Baustil zu zeichnen! 3. Nenne andre Klöster unsrer Gegend! 4. Erkläre: Mönch, Abt, Kloster, Orden! Wärst du ein Mönch, welche Beschäftigung hättest du am liebsten getrieben? 5. Welchen Segen haben die Klöster gestiftet? 6. Beschreibe die Kleidung der Mönche! 7. Erzähle, was du auf dem Bilde „Im Klosterhof“ gesehen hast! 8. Inwiefern können die Benediktinermönche uns ein Vorbild des Lebens sein? 9. Welche Klöster gibt es oder hat es in deiner Heimat gegeben? 10. Was ist von diesen Klöstern noch vorhanden? 11. Was erinnert sonst noch daran?

---

4. Die Sachsen werden Christen. a. König Karl erobert das Sachsenland. Die Sachsen hatten bisher jeder fremden Gewalt Trotz geboten. Frei nach der Väter Weise saßen sie auf ihrer Hufe und dienten den alten Göttern. Besonders verhaßt waren ihnen die christlichen Franken. Oft unternahmen sie Raub- und Beutezüge in fränkisches Gebiet. Dem wollte der Frankenkönig Karl ein Ende machen. — Im Jahre 772 begann er den Krieg gegen die unruhigen Nachbarn und führte ihn mehr als dreißig Jahre fort. Zuerst hatte er es mit den Westfalen zu tun. Er eroberte die Eresburg, zerstörte die Irmensul und drang bis zur Weser vor. Da ließen sich viele sächsische Edelinge taufen und versprachen dem Könige Treue. — Kaum hatte aber Karl dem Sachsenlande den Rücken gekehrt, so waren auch Huldigung und Taufe vergessen. Unter Führung des Herzogs Widukind

sammelten sich die Westfalen, zerstörten Kirchen und Burgen und ermordeten fränkische Priester und Krieger. Karl eilte herbei, schlug die Westfalen und verfolgte den fliehenden Widukind bis über die Weser und unterwarf nun auch die Ostfalen. Als danach das unterworfene Volk in den fränkischen Heerbann eingereiht wurde, empörte es sich und vernichtete am Süntel ein fränkisches Heer samt den Anführern. Karl nahm blutige Rache: Bei Verden an der Aller ließ er viele sächsische Edelinge hinrichten und andere als Geiseln in das Frankenreich führen. — Nun erhob sich unter Widukind das ganze Sachsenvolk zum Kampfe gegen den fränkischen Unterdrücker. In einer dreitägigen Schlacht bei Osnabrück wurde das Sachsenheer aber geschlagen. — Widukind sah nun ein, daß fernerer Widerstand vergeblich sei und ließ sich taufen. Mit dem Rücktritte Widukinds blieb Westfalen ruhig, aber im Lande östlich der Weser dauerte der Kampf noch fast zwanzig Jahre fort. Da entschloß sich der Kaiser, aus den Gegenden an der Unterelbe, die er am schwersten erreichen konnte, das Volk wegzuführen. An 10000 Sachsen wurden nun im fränkischen Lande angesiedelt, und fränkische Ansiedler mußten sich im Sachsenlande niederlassen. Damit war der Widerstand der Sachsen gebrochen und der Friede dauernd gesichert.

b. Das Christentum bei den Sachsen. Durch die Eroberung des Sachsenlandes wollte König Karl die Sachsen auch zu Christen machen. Aber die Sachsen hingen treu an ihren alten Göttern. Da erließ Karl strenge Gesetze, die jeden, der noch bei den alten heidnischen Gebräuchen bliebe, mit schwerer Strafe, ja mit dem Tode bedrohten. Um die christliche Lehre auch in die Herzen des Sachsenvolkes zu bringen, richtete er im Sachsenlande Bistümer ein. Es waren Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Verden, Bremen und später Hildesheim und Halberstadt. Von hier aus sollten Mönche und Priester ausgehen, um die Sachsen im Christentume zu unterweisen, und um Kirchen und Klöster zu gründen. Das erste und bedeutenste Kloster im Sachsenlande wurde Corvey an der Weser. Mancher Sachse mußte aber erst schwere innerliche Kämpfe durchmachen, ehe er sich für die neue Lehre entschloß. Hatte er sie jedoch angenommen, so hielt er daran treu und fest und suchte sich immer tiefer hineinzufinden. So ward auch der Sachsenstamm als der letzte unter den deutschen Volksstämmen christlich.

Der fränkische Heerbann.

(Quellenstück.)

Der Frankenkönig Karl befahl dem Abte eines Klosters: „Wir gebieten dir, dich am 17. Juni in Staßfurt an der Bode als dem festgesetzten Sammelorte pünktlich einzufinden. Du sollst

aber mit deinen Leuten so vorbereitet dahin kommen, daß du von da, wohin immer der Befehl ergeht, schlagfertig ziehen kannst, nämlich mit Waffen und Gerät und anderen Kriegserfordernissen an Lebensmitteln und Kleidern, daß jeder Reiter Schild und Lanze, ein zweihändiges und ein kurzes Schwert, Bogen und Köcher mit Pfeilen habe. Dann, daß ihr habet auf euren Wagen: Hacken, Keile, Maurerbohrer, Äxte, Grabscheite, eiserne Schaufeln und was sonst im Kriege nötig ist. Die Wagenvorräte müssen vom Sammelplatze an auf drei Monate reichen, Waffen und Kleider auf ein halbes Jahr. Insbesondere aber gebieten wir euch, wohl darauf zu achten, daß ihr in guter Ordnung zu dem angegebenen Orte ziehet, durch welchen Teil unseres Reiches euch der nächste Weg führt, nämlich, daß ihr euch nicht unterstehet, irgend etwas zu nehmen, außer Futter für das Vieh und Holz und Wasser. Die Leute eines jeden von euch sollen bis zur Ankunft am Sammelplatze immer neben den Wagen und Reitern gehen, damit die Abwesenheit des Herrn nicht Gelegenheit zu Übertretungen gebe."

Das Kapitular von Paderborn. 782.

(Quellenstück.)

a. Es sollen alle Kirchen Christi, die in Sachsen gebaut und Gott geweiht sind, größere und ausgezeichnetere Ehre haben, als die Heiligtümer der Götzen sie genossen haben. Wenn jemand seine Zuflucht in die Kirche nimmt, so soll niemand ihn mit Gewalt daraus vertreiben. Und wegen der Ehre Gottes und der Verehrung der Heiligen dieser Kirche möge er ungeschädigt sein an Leib und Leben. —

b. Wenn jemand mit Gewalt in eine Kirche eindringt und in ihr mit Gewalt sich etwas aneignet oder die Kirche durch Feuer vernichtet, so soll er es mit dem Leben büßen. Wenn jemand einen Bischof, Presbyter oder Diakonus tötet, soll er mit Enthauptung bestraft werden. Wenn einer den Körper des Toten nach heidnischer Sitte verbrennt, soll er es mit dem Leben büßen. Wenn jemand im Volke der Sachsen etwa ungetauft sich verbergen will, soll er mit dem Tode bestraft werden. Wer einen Menschen dem Teufel [1]) opfert und ihn nach heidnischem Brauche den Dämonen [2]) zum Opfer darbringt, soll mit dem Tode bestraft werden. Wer die Tochter seines Herrn raubt, soll des Todes schuldig sein. Wer seinen Herrn oder seine Herrin tötet, soll in gleicher Weise bestraft werden. Wenn einer aber nach heimlicher Begehung dieser todeswürdigen Verbrechen freiwillig zum Priester seine Zuflucht nimmt, bekennt und Buße tun will, der soll auf das Zeugnis des Priesters hin das Leben behalten. —

[1]) Wodan. [2]) Heidnische Götter.

c. Die Gaugenossen, die zu einer Kirche gehören, sollen dieser Kirche einen Hof und zwei Morgen Landes geben, und auf je 120 Menschen Adlige, Freie und Hörige sollen sie der Kirche einen Knecht und eine Magd zuteilen. Auch darüber ist man überein gekommen, daß von allen Abgaben, die dem Könige zukommen, der zehnte Teil an die Kirchen und Priester gegeben werden soll. In gleicher Weise befehlen wir, daß alle den zehnten Teil ihrer Habe und ihrer Arbeit ihren Kirchen und Geistlichen abtreten. —

d. An den Sonntagen soll man kein Gericht und keine öffentliche Versammlung abhalten, es sei denn, daß die Not oder der Krieg dazu drängten. Sondern es sollen alle sich zur Kirche begeben, um Gottes Wort anzuhören, und sich dem Gebete und frommen Werken widmen. Alle Kinder sollen vor Ablauf des Jahres getauft werden. Wenn jemand eine verbotene oder unerlaubte Ehe eingegangen ist, auch wenn jemand bei den Quellen, Bäumen oder Hainen betet oder bei denselben nach heidnischem Brauche opfert oder den heidnischen Göttern zu Ehren ein Mahl hält, soll er, wenn er adlig ist, 60 Solidi, wenn ein Freier 30, und wenn er ein Höriger ist, 15 Solidi zahlen. Wir befehlen, daß die Körper christlicher Sachsen zu den Kirchhöfen gebracht werden und nicht zu den heidnischen Begräbnisstätten.

Gedanken eines Sachsen, der nicht von den alten Göttern lassen will.

„Müde bin ich all des Jammers!
Kläglich ist es, Krieg zu führen
mit dem Biber, mit dem Reiher,
mit des Wildbanns armen Tieren.
Schon zu viel des Streits! Im Hader
bin ich mit dem fremden Gotte,
mit den Fremden und am meisten
mit mir selbst, mir selbst zum Spotte. —
Winnemar, mein großer Ahne,
schlug den Wurm mit hartem Schwerte,
der im Stein des Eschenberges
haust' und rings das Land verheerte.
Heißer war des Vaters Kämpfen
mit dem welschen Ungeheuer,
das uns schnürt mit erznen Ringen,
das uns stickt mit Dampf und Feuer.
Und der Sohn? Er hockt am Herde
und, im Schoß die schlaffen Hände,
stiert er ratlos in die Wolken,
stiert er tatlos in die Brände.

Soll er Schalkenarbeit üben?
Soll er mit den Mägden spinnen?
Soll er reuten mit den Knechten,
Brot und Zehnten zu gewinnen?
Soll er, wie der Stier am Wagen,
sich dem Frankenjoch bequemen?
Soll er vor dem Kreuz sich bücken
und das Christenwasser nehmen?
Soll er Mark und Gau durchfliegen,
um den alten Haß zu schüren,
und die schnell empörten Stämme
schnell zum Rachekriege führen?
Soll er nach der Pfalz zu Aachen
für sein Volk zum Zweikampf reiten,
und auf Leben und auf Sterben
mit dem frommen König streiten?
Leere Nacht, wohin ich schaue!
Hand und Fuß umwob die Norne
mit des Schicksals dunklen Fäden,
die sie spann in ihrem Zorne.
Fliehen möcht' ich zu des weiten
Wendelmeers entlegnem Strande,
das der Menschenwelt Getümmel
trennt vom stillen Geisterlande.
Wodan nur, der Rätsellöser,
kann das rechte Wort mir sagen,
doch er schweigt; die Götter alle
schweigen — und ich muß verzagen."

F. W. Weber. Dreizehnlinden.

---

1. Berechne, wieviel ha die zwei Morgen Landes betragen, die zu jeder Kirche gehören sollten! 2. Berechne, wieviel ℳ ein Adeliger, Freier, Höriger als Strafgeld zu bezahlen hatte! 3. Wie kam es, daß die hagedissen, die Waldfrauen, die bei unsern Vorfahren in hohen Ehren standen, verachtet wurden? 4. Warum erschien unsern Vorfahren nach der Einführung des Christentums alles teuflisch, was an Wodan und die andern Götter erinnerte? 5. Wodurch erklärst du dir den Abscheu, den nach der Einführung des Christentums die Deutschen vor dem Pferdefleisch hatten? Sie hatten es doch vorher als Opferspeise hochgeschätzt. 6. Beschreibe einen Bischofssitz! 7. Welchem Bistume gehörte deine Heimat an? 8. Was weißt du von der Gründung desselben? 9. Inwiefern ist Corvey das wichtigste Kloster im Sachsenlande geworden? 10. Wie würdest du dich verhalten haben, wenn du zur Zeit der alten Sachsen gelebt hättest und dir wäre das Evangelium gepredigt?

5. **Karl der Große.** a. Aussehen. Im Jahre 768 wurde Karl der Große König des Frankenreichs. Er war ein echt deutscher Mann, maß sieben seiner eigenen Fußlängen, und seine Gestalt war voll hoher Würde. Seine Augen leuchteten dem Freunde und Hilfeflehenden freundlich, dem Feinde aber furchtbar. Er hatte eine ungewöhnliche Kraft und tat es in allen körperlichen Übungen seinen Franken zuvor.

b. Kleidung. Er ging einfach einher wie die übrigen seines Volkes, trug ein leinen Wams und eben solche Beinkleider, einen Rock von einheimischem Tuche, mit einem seidenen Streifen besetzt, Schuhe, die mit verschiedenfarbigen Bändern an den Füßen befestigt waren, und bisweilen einen kurzen weißen oder grünen Mantel. An seiner Seite hing ein großes Schwert mit goldenem Wehrgehänge. Nur bei festlichen Gelegenheiten schmückte ihn eine goldene Krone und ein langer, mit Gold bestickter Mantel. Sonst haßte er ausländische Kleidung. Mit Unwillen bemerkte er, wie seine Edeln sich in feine, seidene Gewänder kleideten.

c. Königspfalz. Karl wohnte am liebsten zu Aachen. Dort hatte er eine prächtige Pfalz, die aus mächtigen Quadersteinen wie eine große Burg erbaut war. Neben der Pfalz ließ er eine Kirche erbauen, die alle Kirchen seines Reichs an Glanz und Größe übertraf. Über den warmen Quellen, die zu Aachen sind, wurden große Hallen zum Baden errichtet. Auch mit anderen Bauwerken schmückte er Aachen und machte es zu einer prächtigen Königsstadt. In Aachen hielt Karl Hof. Dort wohnten auch des Königs Beamte: der Pfalzgraf, der Kanzler, der Marschalk, der Truchseß, der Kämmerer. Sie und andere Hofbeamte bildeten den Hofstaat des Königs.

d. Erweiterung des Frankenreichs. Karl wollte alle Völker Westeuropas zu einem christlichen Reiche vereinigen. Er hat deswegen viele Kriege geführt: im Osten mit den Sachsen und Wenden, im Südosten mit den Bayern und Avaren, im Süden mit den Langobarden und Spaniern, im Norden mit den Dänen. Er eroberte das Sachsenland und machte die Sachsen zu Christen in der Zeit von 772—800; er bezwang den Langobardenkönig Desiderius und setzte sich die langobardische Königskrone auf; er unterwarf die Mauern in Spanien und gründete zwischen Ebro und Pyrenäen die spanische Mark (778). Den Bayernherzog setzte er ab und fügte sein Land dem Frankenreiche ein. Dann gründete er die Ostmark gegen die Avaren, die dänische Mark gegen die Dänen, die slavische Mark an der Elbe gegen die Wenden. Karls Reich lag also zwischen Nordsee und Mittelmeer, zwischen Ebro und Elbe und umfaßte beinahe alle germanischen Völker.

e. Reichsverwaltung. Karl hatte das ganze Frankenreich zur bessern Verwaltung in Gaue geteilt. An der Spitze jedes Gaues stand ein Gaugraf; er hatte auf Ordnung zu halten, war oberster Richter, rief den Heerbann zusammen und führte ihn gegen den Feind. Die größte Gewalt hatten die Grafen, die an der Grenze oder Mark des Landes wohnten; sie hießen Markgrafen und konnten ohne vorherige Genehmigung des Königs Krieg führen gegen unruhige Nachbarn. Damit aber die Grafen, fern vom wachenden Auge des Herrschers, ihre Gewalt nicht mißbrauchten, setzte Karl über mehrere Gaue Sendgrafen, immer einen weltlichen und einen geistlichen, die umherziehen und nachforschen mußten, ob alles mit Recht und Ordnung zugehe. An der Mahlstatt des Gaues versammelten die Sendgrafen das Volk, hielten Gericht an Stelle des Gaugrafen, stellten Umfrage an und nahmen Beschwerden entgegen. So blieb der König in steter Verbindung mit den entferntesten Untertanen. Er reiste auch wohl selbst im Reiche umher, Gericht zu halten und nach dem Rechten zu sehen. Diese Reisen gingen von Pfalz zu Pfalz.

f. Kaiserkrönung. Der Papst in Rom war von seinen Feinden vertrieben worden. In dieser Not bat er Karl um Hülfe. Dieser führte den Papst nach Rom zurück, strafte die Widersacher desselben und feierte in Rom das Weihnachtsfest des Jahres 800. Bei dieser Feier setzte der Papst dem Frankenkönige die römische Kaiserkrone auf und begrüßte ihn als römischen Kaiser und Herrn aller Christenheit. Alles Volk aber rief: „Leben und Sieg dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!“ Karl galt von nun als Nachfolger der römischen Kaiser in der Weltherrschaft.

g. Lebensweise. Karl war unermüdlich tätig. Sein Schlaf war kurz; oft stand er des Nachts vom Lager auf, betete oder nahm Tafel und Griffel, um sich in der Schreibkunst zu üben, oder betrachtete ehrfurchtsvoll den gestirnten Himmel. Bei Tische ließ er sich aus guten Büchern etwas vorlesen. Zweimal des Tages besuchte er die Kirche. Gern unterhielt er sich mit gelehrten Männern über die Vorzeit, über die Bücher der heiligen Schrift und über göttliche Dinge. Er richtete eine Hofschule ein als Muster für alle andern Schulen im Lande; er achtete es auch nicht unter seiner Würde, einmal selbst Schulaufseher zu sein. Damit der Gottesdienst feierlicher begangen würde, ließ er Orgeln in den Kirchen aufstellen und die Leute im Singen unterrichten. Auf seinen Gütern ließ sich Karl alle Rechnungen vorlegen, worin alles genau eingetragen sein mußte, und überzählte Einnahme und Ausgabe. Seine Kinder erzog er in einfacher Weise zu Mäßigkeit und Fleiß. Er unterstützte die Armen und ließ

die alten Volksrechte und Volkslieder sammeln und aufschreiben.

h. Karls Tod. Karl starb im Jahre 814. Seine Leiche wurde aufs kostbarste einbalsamiert und auf einen goldenen Stuhle in der Marienkirche zu Aachen beigesetzt. Auf dem Haupte die Krone, an der Seite das Schwert, um die Hüfte die Pilgertasche und auf den Knien ein goldenes Evangelienbuch: so saß der Kaiser als wäre er lebend. Das Gewölbe wurde mit einer Marmorplatte verschlossen. Des großen Kaisers Ruhm aber lebte fort in den Sagen und Liedern des Volks und in seinem Namen: Karl der Große.

Wie Kaiser Karl seinen Tag verlebte.

(Quellenbericht.)

a. Kaiser Karl war vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig. Zweimal des Tages besuchte er die Kirche; denn er hörte gern Gottes Wort, und ließ es öfter auf Pergament abschreiben. Bei Tisch ließ er sich aus der Bibel oder andern guten Büchern vorlesen. Reiten, Schwimmen und andere körperliche Übungen versäumte er an keinem Tage.

b. Sorgfältig übte er Aufsicht über seine Hofhaltung und seine Güter. Er hatte genaue Vorschriften gegeben, wie Amtleute und Verwalter die Land- und Viehwirtschaft auf den königlichen Gütern betreiben sollten. Oft ging der König selber hin und sah nach, ob beim Zubereiten von Butter und Käse, beim Einsalzen des Fleisches, beim Auspressen des Weines, bei der Pflege des Viehes alles ordentlich zugehe.

c. Wenn er des Abends zur Ruhe ging, kniete er vor seinem Bette nieder und bat Gott um Weisheit und Verstand für seinen Beruf. Selbst in der Nacht gönnte er sich nicht die volle Ruhe. Er unterbrach mehrere Male den Schlaf, stand auf, trat ans Fenster und betrachtete ehrfurchtsvoll den gestirnten Himmel, oder er nahm Tafel und Griffel zur Hand, um sich im Schreiben zu üben; denn das hatte Karl in seiner Jugend nicht gelernt. Es wollte dem alten König aber trotz des größten Fleißes nicht recht mehr gelingen. Er lernte kaum seinen Namen schreiben.

d. Seine Kinder ließ er zuerst in den Wissenschaften unterrichten. Dann mußten die Söhne, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, sich in den Waffen und auf der Jagd üben. Die Töchter mußten sich mit Wollarbeit abgeben und mit Spinnrocken und Spindel beschäftigen, damit sie sich nicht an Müßiggang gewöhnten. Er ließ sie zu jeder guten Zucht anleiten. Niemals speiste er ohne seine Kinder zu Hause, nie machte er ohne sie eine Reise. Seine Söhne ritten ihm zur Seite, seine Töchter folgten ihm im letzten Zuge. Eine Schar von Leibwächtern war zu ihrer Beschützung bestellt.

e. In der Unterstützung der Armen und im Geben von Almosen war er zu allen Zeiten voll frommen Eifers in seinem Lande und Königreiche. Er befahl die Volksrechte aller der Stämme, die unter seiner Herrschaft standen, zusammenzustellen und aufzuzeichnen. Ebenso ließ er die uralten Lieder seines Volkes, in denen die Taten und Kämpfe der alten Könige besungen wurden, aufschreiben und so der Vergessenheit entreißen.

Rolands Horn.

Der König Karl beim Jubelmahl,
hoch schwang in der Hand er den Pokal:
„Lang lebe der Sieger, der heut' noch fern,
Roland, mein Roland, der Streiter des Herrn!"
Da — bei der Becher Zusammenstoß,
wie Schatten sich's über die Wände goß,
und als das jauchzende Hoch verscholl,
ein Dämmern über die Erde schwoll,
und weiter, weither es traurig hallt'
hinklagend über See und Wald . . . .
Und als sie drängten zur Tür mit Macht,
Da wuchs das Dunkel zur finstern Nacht,
Und angstvoll durch die Luft herbei
Rang sich's wie wilder Todesschrei . . .
Und als sie sich wandten entsetzt zum Thron
da stöhnte zum drittenmal ein Ton,
da zittert' es über Wald und See
wie aus verröchelnder Brust ein Weh . . .
Doch als der König sich bleich erhob,
blaß wieder ein Dämmern die Halle durchwob.
Und als er rief: „Verrat! Zu Roß!"
weiß wieder der Tag die Halle durchfloß.
Wohl jagten sie windschnell querfeldein,
rastlos bei Sonnen- und Sternenschein
hin bis zum Morgen nach Ronceval —
da kreischten die Krähen schon über dem Tal.
da lagen die Helden, die Wunden vorn,
und stumm er, Roland, zerborsten sein Horn.

Ferdinand Avenarius.

---

1. Inwiefern zeigt sich in Karls Körperbau seine germanische Abkunft? 2. Zeige an Karls Kleidung, wie sich die Franken kleideten. 3. Wie zeigte Karl die Wahrheit des Wortes: „Das Kleid macht nicht den Mann?" 4. Wie handelte er nach dem Worte: „Arbeit schändet nicht?„ 5. Weise römische Dinge und Gebräuche bei den Franken nach! 6. Erkläre: Kanzler, Marschalk!

7. Welche Bedeutungen des Wortes „Mark“ kennst du? 8. Warum hat Karl den Beinamen „der Große“ verdient? 9. Hat deine Heimat zum Frankenreiche gehört? 10. Durch welchen Krieg hat Karl sie erworben? 11. Was weißt du von diesem Kriege? 12. Welchem Gau gehörte deine Heimatgegend an? 13. Wo befand sich die Mahlstätte? 14. Denke, dort fände ein Sendgrafengericht statt und beschreibe es! 15. Sind in deiner Heimat besondere Erinnerungen an die Zeit Karls des Großen vorhanden und welche?

